

27. Jahrg./Juli 91

DM 7,50

# RUNDBRIEF 1/91

Nachbarschaftsheime, Bürgerzentren, Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit

**Zwischen Möglichkeiten  
und Behinderung -  
GWA als berufliche Strategie**

**Gemeinwesenarbeit heute -  
Ergebnisse einer  
vergleichenden Studie**

**Praxis der Gemeinwesenarbeit**

**Nachbarschaften,  
Initiativen und kleine Netze**

**Nachbarschaftshäuser  
kommen in die Jahre**



**VERBAND FÜR SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT E.V.**

vorm. VERBAND DEUTSCHER NACHBARSCHAFTSHEIME

# Inhaltsverzeichnis

**Vorwort** **S. 3**

Dieter Oelschlägel

**Zwischen Möglichkeiten und Behinderung - Gemeinwesenarbeit als berufliche Strategie in sozialen Feldern** **S. 4**

Marion Mohrlök, Michaela Strieder, Rainer Neubauer, Walter Schönfelder

**Gemeinwesenarbeit heute - Ergebnisse einer vergleichenden Studie** **S. 10**

Martin Fronczek, Stephan Lensing

**Praxis der Gemeinwesenarbeit** **S. 16**

Georg Zinner

**Hoffnungsträger für die Zukunft: Nachbarschaften, Initiativen und kleine Netze** **S. 22**

Karl-Fried Schuwirth

**Nachbarschaftshäuser kommen in die Jahre** **S. 25**

Mitteilungen:

- Schlechte Wegstrecke – Behinderung als Alltag **S. 28**
- Neue Heimkonzepte in der stationären Altenpflege gesucht **S. 28**
- International Association For Community Development 'IACD' **S. 29**
- Die AGB hat einen neuen Namen **S. 30**
- Aktuelle Bibliographien **S. 30**

Der RUNDBRIEF wird herausgegeben vom:

**VERBAND FÜR SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT E.V.**

Slabystr. 11, 5000 Köln 60

Tel. 0221 / 760 69 59

Redaktion:

Matthias Mozdzanowski

Der RUNDBRIEF erscheint zweimal jährlich

Jahresabonnement:

DM 17,50 incl. Versandkosten

Einzelheft:

DM 7,50 plus Versandkosten

Kündigung des Abonnements mind.

3 Monate zum Jahresende

## Vorwort

Liebe RB - Leser,

Nachdem es im vergangenen Jahr nur 1 Auflage (1/90) gab, sind wir 1991 wieder bei der gewohnten Reihenfolge.

Die 2/91 wird zum Jahresende erscheinen und thematisch das 40-jährige Verbandsjubiläum behandeln. Streng genommen wäre dieser Geburtstag am 20. September d.J., da wir aber nicht gern allein feiern, haben wir uns an die Festivitäten zum 25-jährigen Bestehen der NBH - Wiesbaden angehängt: Offizieller Festakt ist dort am 8. November.

Die inhaltliche Auseinandersetzung mit den vergangenen 40 Jahren wird wie gesagt im RB erscheinen. Desweiteren wird Ende September auch die neue Broschüre des Verbands erscheinen - wenn auch nicht als Festschrift, so doch u.a. aus Anlaß des Jubiläums. Sie wird die aktuelle Selbstdarstellung der Mitgliedseinrichtungen sowie Beiträge von Dieter Oelschlägel, C. Wolfgang Müller u. a. enthalten und damit auf gut 100 Seiten den Stand der Nachbarschaftsarbeit in ihrer Bandbreite dokumentieren.

Der vorliegende RB ist im Erscheinungsbild noch einmal leicht verändert. So haben wir z.B., in Anlehnung an die Auflösung der Blöcke auf der weltpolitischen Bühne, auf den Blocksatz im Schriftbild verzichtet - Fachleute behaupten, daß ließe sich leichter lesen. Auch den Buchstaben "ß" haben wir wieder ins Repertoire aufgenommen (im RB 1/90 war er durch einen technischen Übertragungsfehler verschwunden - an dieser Stelle noch einmal unsere Bitte um Nachsicht).

Der Plan, ein reines GWA-Heft aus diesem RB zu machen, hat leider nicht ganz geklappt. So ist ein fest eingeplanter Beitrag über die GWA in Hannover im letzten Moment ausgefallen, die Analyse eines GWA-Projektes in Köln aus Zeitmangel nicht erfolgt.

Dennoch haben wir zum Thema einige wesentliche Beiträge: Dieter Oelschlägels Referat über GWA als berufliche Strategie, in der zum Schluß auch von der Notwendigkeit der Re-Politisierung des Sozialen die Rede ist - ein Thema, das uns in der nächsten Zeit sicher noch beschäftigen wird. Daneben haben wir die Zusammenfassungen zweier Examensarbeiten abgedruckt, die beide den Versuch unternehmen, eine vollständige Bestandsaufnahme und Beurteilung bestehender GWA-Projekte zu leisten. Die Freiburger Arbeit hat darüberhinaus einen Vergleich mit der Community Organization in der USA angestellt - schließlich steht dort die Wiege der GWA.

*Matthias Mozdzanowski*

# Zwischen Möglichkeiten und Behinderungen - Gemeinwesenarbeit als berufliche Strategie in sozialen Feldern

Die Ausgangsfrage für das Referat <sup>(1)</sup> (siehe Fußnote (1)) war die Frage nach dem Widerspruch zwischen Gemeinwesenarbeit (GWA) "von oben" und GWA "von unten". Damit sind - ohne zunächst das "Oben und Unten" zu problematisieren - Fragen der Berufstätigkeit in sozialen Feldern angesprochen worden.

## Thesenartige Vorbemerkungen

GWA als berufliches Handeln gehört in den Sektor Dienstleistungen, die qua Definition die Funktion haben, "Störungen" in gesellschaftlichen, betrieblichen, interindividuellen und individuellen Abläufen zu verhindern oder zu beheben.

Wer beruflich tätig ist, hat einen Anstellungsträger, der ihm gewisse Vorgaben (in unterschiedlicher Klarheit) macht, Loyalität fordert und in der Regel programmatisch bekannt gibt, dies im Interesse der "Betroffenen" zu tun, aber gleichzeitig selbst abhängig ist von der öffentlichen

Hand, d.h. vom Geld des Bundes, der Länder oder der Kommunen lebt.

Das Problem beruflichen Handelns der GemeinwesenarbeiterInnen liegt allerdings auch in ihrer Person selbst: Aktiviere Deinen Nächsten wie Dich selbst! Parteilichkeit ist eine zynische Sprechblase, wenn wir nicht gleichzeitig in der Lage sind, eigene Interessen zu vertreten.

Mit diesen Thesen ist eine große Zahl von Fragen und Problemen angesprochen, die das berufliche Handeln in der GWA betreffen und die sicher auch Gegenstand vieler ihrer Diskussionen sind. Gibt die "Theorie"-Entwicklung der GWA Antworten? Dem soll im folgenden Referat - sicher verkürzt - nachgegangen werden.

Die Theorieentwicklung der GWA in den letzten 20 Jahren ist beeinflusst - wie die der Sozialwissenschaften generell - von der gesellschaftlichen Entwicklung. Ausgelöst durch die "Ölkrise" der 70er Jahre liefen viele Reformbewegungen leer. Mit den großen Projekten wurden auch die "großen" Theorien infrage gestellt.

Konzepte der "Alltagswende" und des "Lebensweltbezugs" gewannen in Wissenschaft und Praxis an Bedeutung. So werden auch die "alten" Konzepte der GWA (reformpädagogisches Konzept; aggressives Konzept) nicht mehr offensiv in der Literatur vertreten, obgleich sie nach meiner Auffassung in so manchen Projekten noch die Arbeit strukturieren, vor allem dann, wenn sie in der Berufsbiographie der dort Arbeitenden eine Rolle gespielt haben. In der Literatur und zunehmend auch in der Praxis (wie neuere, noch unveröffentlichte Untersuchungen zeigen) kann man für die Entwicklung der Theorie doch zwei Trends beobachten:

- Entwicklung der GWA von der "dritten Methode" zum Arbeitsprinzip GWA
- Entwicklung lebensweltlicher Konzepte für die GWA.

Uns soll hier nur der Lebensweltbezug in den neueren Konzepten gemeinwesenorientierten Arbeitens beschäftigen.

## Lebensweltkonzepte

Mit dem Ende der "großen" Theorien ist in den Sozialwissenschaften eine Hinwendung zu Alltag und Lebenswelt zu beobachten, die ihren Niederschlag auch in der Sozial- und Gemeinwesenarbeit gefunden hat.

Man hat erkannt, daß gesellschaftliche Verhältnisse das soziale Umfeld und das Verhalten der Menschen nicht ausschließlich determinieren, sondern daß die Verhältnisse von den Menschen produziert, reproduziert und verändert werden. Individuum und Gesellschaft stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Damit wird die Frage nach der Vermittlung zwischen subjektiven Vorgängen und objektiven Bedingungen gestellt, eine Frage, die für die GWA der frühen 70er Jahre kaum existierte bzw. zugunsten einer Determinierung durch gesellschaftliche Verhältnisse entschieden war ("Der Kapitalismus ist schuld!"). "Die Verschränkung

subjektiver Aktivität und objektiver Umstände suchen die Sozialwissenschaften seit einiger Zeit im Begriff der Lebenswelt zu erfassen" (Wendt 1986, 16), der auch zunehmend Eingang in die GWA-Diskussion findet.

Die Lebenswelt stellt den Horizont dar, innerhalb dessen die Menschen handeln; sie aber wird durch gesellschaftliche Strukturen und deren Wandel begrenzt und beeinflusst. Die Lebenswelt ist also kein Schonraum. Habermas faßt diese Beeinflussung unter dem Begriff "Kolonialisierung von Lebenswelt" zusammen, eine Formel, die die sozialpädagogische Diskussion stark beeinflusst hat (vgl. Bossong 1987, Müller/Otto 1984). Sehr vergrößert dargestellt meint die Kolonialisierung von Lebenswelten einerseits das Eindringen von Experten in die Lebenswelt, die die professionelle Bearbeitung kultureller Überlieferungen und alltagsweltlichen Wissens übernehmen, den Betroffenen gewissermaßen ihre eigenen Deutungen wegnehmen - Gemeinwesenarbeiter können solche Experten sein -, andererseits meint Kolonialisierung die Steuerung der Lebenswelt durch Geld (z.B. Sozialhilfe) und Recht (z.B. Mietrecht) statt kommunikativer Verständigungsprozesse.

Sowohl eine weitere Entfaltung als auch eine kritische Diskussion dieser Gedankengänge würden hier zu weit führen, zumal in der GWA-Diskussion - soweit ich es feststellen kann - eher ein Alltagskonzept von Lebenswelt verwendet wird, das sich auf "den 'immer schon' von Menschen gegliederten und interpretierten Ausschnitt von 'Welt' bezieht, in dem die Menschen ihre Mitmenschen in einer unmittelbaren räumlichen und zeitlichen Gemeinsamkeit erleben" (Hahn 1986, 28). Wendt formuliert das Alltagskonzept von Lebenswelt so: "Menschen halten sich in ihrer privaten und gruppenspezifischen Umwelt auf, in der sie einen bestimmten Standpunkt einnehmen, sich in einer 'Lage' befinden, mehr oder minder Chancen wahrzunehmen, -

und sie haben ihre Zeit, in der sie 'Zeitgenossen' sind. Objektiv bildet diese Lebenswelt einen Bereich erzählbarer Vorkommnisse" (Wendt 1986, 19).

Nun gibt es nicht das Lebensweltkonzept, das Eingang in die GWA gefunden hätte, sondern eine Reihe konkurrierender Ansätze aus unterschiedlichen Theorietraditionen. Gemeinsam ist jedoch allen diesen Konzepten

- der Versuch der Vermittlung zwischen Makro- und Mikroebene, zwischen Gesellschaft und Individuum
- die Bestimmung der Lebenswelt "als Horizont und Ressource von konstitutiver Bedeutung für die Lebensaufgaben, die sich den Menschen konkret stellen" (Wendt a.a.O., 19)
- die Bedeutung der Interpretationsleistung des handelnden Subjektes zur Erfassung und Erklärung der Lebenswelt und
- damit verbunden eine vorsichtige Zurückhaltung bei der Bestimmung der Funktion und Aufgaben der Professionellen in der GWA.

Eine eigene Position ergibt sich für mich aus der Konfrontation des Lebensweltkonzeptes mit Ergebnissen der Kritischen Psychologie (vgl. Holzkamp 1983). Danach sehen wir Lebenswelt als den Ort, wo der Mensch als Individuum oder in der Gruppe alltäglich handelt. In ihr berühren sich Individuum und Gesellschaft. Sie ist ein Möglichkeitsraum, in dem das Individuum immer Handlungsalternativen hat. Menschen in der gleichen Situation können unterschiedlich handeln. Nicht alle Arbeitslosen in Bruckhausen verfallen dem Alkohol, einige entwickeln Strategien, über Schwarzarbeit etc. ihr Leben zu erhalten und zu gestalten, andere - wenige - organisieren sich in einer Selbsthilfegruppe.

Die Lebenswelt als Möglichkeitsraum stellt immer ein Verhältnis von Behinderungen und Möglichkeiten menschlichen Handelns dar.<sup>(2)</sup>

Klaus Holzkamp formuliert das so: "Jedes Individuum bewältigt sein Dasein in der von seinem Standpunkt aus zugänglichen und darauf zentrierten unmittelbaren Lebenswelt, wobei die dergestalt dem Subjekt 'zugewandten' Mikrostrukturen gesellschaftlicher Bedeutungszusammenhänge zunächst bestimmte Handlungsbegründungen nahelegen" (Holzkamp 1986, 29). Da aber die unmittelbare Lebenswelt selbst eine abhängige Teilstruktur der Gesellschaft ist, geht es auch um ihre Erweiterung und Überschreitung, also um die Alternative Sich-Auseinandersetzen - Sich-Einrichten in der Lebenswelt.

Dies kann für ein GWA-Konzept in mehrfacher Weise fruchtbar werden:

Erstens gewinnen wir eine Analyseebene für Gemeinwesenarbeiter. Stadtteilanalysen sind dann nicht mehr die Datenfriedhöfe statistischen Materials, sondern es kommt darauf an, die Lebenswelt daraufhin zu untersuchen, welche Möglichkeiten sie für die Menschen bereithält - diese sind zu stützen, zu erweitern und gegebenenfalls neu zu schaffen -, und welche Behinderungen sie beinhaltet - diese sind zu beseitigen oder wenigstens zurückzudrängen. Je mehr Möglichkeiten politischen, kulturellen und sozialen Handelns die Lebenswelt bietet, um so mehr Handlungsalternativen im Sinne einer produktiven Auseinandersetzung stellt sie für die Menschen zur Verfügung.

Allerdings bleibt die Analyse blind, wenn sie die Lebenswelt ohne deren gesellschaftliche Bedingtheit untersucht. Diese manifestiert sich

- in der Logik der kapitalistischen Wirtschaft: Tausch, Konkurrenz und Warendenken bis hinein in die unmittelbaren Beziehungen zwischen den Menschen

- in den Steuerungsstrategien des Staates: Geld, Recht, Planung. Auch GWA gehört in dieses Arsenal staatlicher bzw. kommunaler Steuerungspolitik und greift so in Lebenswelten ein

- in Ideologien, öffentlicher

Meinung, Potentialen alltäglichen Wissens, die in sich widersprüchlich sind (z.B. die Erfahrung von 'oben' und 'unten', Leistungsideologie, Politikverdrossenheit, Ausländerfeindlichkeit etc.).

Und wenn wir für die Gesellschaft das Merkmal des (Klassen-) Widerspruchs feststellen, dann erkennen wir diese Widersprüchlichkeit auch in der Lebenswelt. Lebenswelten sind dann weder durchkapitalisierte Räume, noch Kuschelwelten, noch reine Widerstandsnester, aber von allem etwas. Ihre - auch historische - Analyse wird sowohl Elemente kapitalistischer Zerstörung und Kolonialisierung von Quartier, Umwelt und Sozialbeziehungen zutage fördern wie auch widerständige solidarische Lebensformen.

Zum zweiten kann nun ein entscheidender Mangel in der Formulierung von Zielen behoben werden, der oft bei 'aggressiven' und dogmatischen Konzepten der GWA vorkam: nämlich die Versuche, Ziele zu deduzieren aus geschlossenen, statischen Wertsystemen und Theoriekonzepten, ohne dabei auf die konkreten Subjekte und ihre Wünsche, Möglichkeiten und Schwierigkeiten Rücksicht zu nehmen. Versteht man Lebenswelt als einen Möglichkeitsraum, dann werden solche Zielfindungsprozesse obsolet. Dann werden nicht mehr abstrakte Ziele (*"Ihr müßt Euch organisieren!"*) formuliert, sondern es wird *"nach den objektiv vorhandenen Lebensumständen und nach den subjektiv vorhandenen Einfluß- und Veränderungsmöglichkeiten"* (Braun 1986,23) gefragt. Ein solches Fragen heißt allerdings Hinhören und Diskurs, nicht aber Hineininterpretieren in die Lebenswelt.

### Handlungsorientierungen

Handlungsfähigkeit wird zur zentralen Kategorie. Um ihre Herausbildung, Sicherung und Erweiterung geht es in allen Dimensionen unserer Arbeit, von denen vier im Folgenden knapp zur Diskussion gestellt werden sollen.

Dabei ist Handlungsfähigkeit kein Wert an sich, sondern es geht um die gemeinsame Kontrolle über die Lebensbedingungen, was heißt, *"daß wir gemeinsam versuchen, ein Stück an Lebensbedingungen für uns zu erkämpfen"* (Holzkamp 1984, 106)<sup>(3)</sup>, das heißt u.a. Verbesserung der materiellen Bedingungen und deren selbstbestimmte Nutzung, zunehmende Teilhabe am öffentlichen Leben, Überwindung von Angst...

Dabei gehen wir von der Annahme aus, daß die Teilnahme an gemeinsamen Aktionen jeweils die individuellen Handlungsspielräume vermehrt. Handlungsspielräume bezeichnen *"die Menge der einem Handlungssubjekt zur Verfügung stehenden, alternativen Handlungsmöglichkeiten"* (Hucke 1980,55f.), unabhängig davon, welche der Möglichkeiten tatsächlich realisiert werden.

### GWA als Lebensweltkonzept: nützliche Dienstleistung

Die Möglichkeiten und Behinderungen, die der Stadtteil für seine Bewohner *"bereithält"*, sind gebunden an Ressourcen, die den Bewohnern in unterschiedlicher Weise zugänglich sind. Ressourcen werden hier verstanden als *"private und öffentliche Güter..., die die Lebenschancen von Personen zusätzlich zu ihrem Einkommen beeinflussen"* (Franz 1989,22). Solche Ressourcen können Infrastrukturausstattungen, soziale Dienstleistungen, immaterielle Werte wie der Ruf eines Stadtteils sein. Sie sind Gegenstand der GWA, wenn es ihr darum geht, Handlungsspielräume für die Bewohner im Stadtteil zu schaffen und zu erweitern.

Gemeinwesenarbeit hat zu fragen, inwieweit die Quartiere eine Mobilisierung der Ressourcen ermöglichen. Damit ändert sie ihren klassischen Blickwinkel der 70er Jahre: Organisation und Emanzipation sind nicht mehr die abstrakten, von

den konkreten Personen losgelösten Ziele des Gemeinwesenarbeiters, sondern es geht um die Einwirkung auf die direkte Lebensumwelt der Betroffenen, damit sie in ihr mehr als nur überleben können. Zunächst geht es um die Erweiterung der je individuellen Handlungsfähigkeit, das heißt ganz einfach, es geht darum, daß die Menschen mit ihren Lebensumständen besser klarkommen.

*GWA muß also nützliche Dienstleistungen anbieten, etwa:*

- Bereitstellen von materiellen Ressourcen: Räume, Trödel, billiges Mittagessen, Fahrten zu Ämtern...
- Bereitstellen von personellen Ressourcen: Beratung, Betreuung, Qualifizierung, anwaltliche Tätigkeit, Zuhören, Zeit haben...
- Aufbau bewohnerorientierter Infrastruktur, innerhalb derer die Menschen informelle Sozialbezüge aufnehmen und sich dann auch in Gruppen organisieren können
- Bereitstellen von freien Orten, wo die Menschen ihre Bedürfnisse leben können, wo sie z.B. nicht sanktioniert werden, wenn sie sich mal 'daneben' benehmen
- Herstellung, Stützung und Erweiterung von sozialen Netzen und Stützsystemen im Quartier
- Hilfe bei der Problemveröffentlichung, sowohl individuell als auch kollektiv. Viele Menschen müssen erst wieder neu lernen, daß man Probleme, mit denen man allein nicht fertig wird, haben und aussprechen darf.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Ressource Netzwerk. *"Hier wird emotionale Unterstützung geleistet, hier gewinne ich mein Selbstwertgefühl, hier beziehe ich praktische Alltagshilfe. Für alle denkbaren Probleme, von der Schwangerschaft bis zum Verlust einer wichtigen Vertrauensperson, von der Arbeitslosigkeit bis zu schweren körperlichen Krankheiten, gibt es beweiskräftige Befunde, daß Verfügbarkeit und Qualität von Hilfe und Unterstützung*

aus dem eigenen Beziehungsnetz entscheidend dafür sind, wie wir mit einem solchen Problem zurecht kommen" (Keupp 1990, 172).

### **Erweiterung der Handlungsspielräume: Aktivierung**

*"Soziales Handeln ist alltagspraktisch in eine Lebensform eingebettet. Innerhalb dieser Lebensform konstituiert sich Wirklichkeit aus Interaktionsprozessen, an denen die Menschen teilnehmen. Darin läßt sich soziales Handeln nicht vom je individuellen Bewußtsein erklären, sondern die soziale Praxis einer Lebensform steht zur Analyse an"* (Hahn 1988, 92).

Das verweist darauf, daß die Erweiterung der Handlungsspielräume nicht auf der Basis der Bewußtseinsveränderungen allein möglich ist. Daß Menschen so handeln, wie sie handeln, ist nicht nur ihrer Biografie, ihrer psychischen Verfaßtheit, ihrem Kenntnisstand etc. zu verdanken, sondern auch ihrer "Klassenlage", dem "Klima" im Stadtteil, den "normativ auf die Menschen wirkenden Strukturen" (ebda.) Sie müssen in die Strategie von stadtteilorientiertem Arbeiten mit einbezogen werden.

Erweiterung der Handlungsspielräume heißt auch, im Handeln über die Begrenzungen der Lebenswelt hinauszugehen. Das birgt Risiken in sich, eröffnet aber auch weitere Spielräume. Holzkamp hat die Alternative so formuliert: *"Eine umfassende widersprüchlich-konflikt-hafte Handlungsalternative für das Subjekt ist hier also die Alternative zwischen der Beschränkung aller spezielleren Handlungsalternativen auf die Möglichkeiten innerhalb der unmittelbaren Lebenswelt, damit kurzschlüssig-unmittelbare Absicherung/Bedürfnisbefriedigung im Rahmen des von den Herrschenden Zugestandenen, oder Erweiterung der Verfügungs- und Lebensmöglichkeiten in Überschreitung der Unmittelbarkeit, d.h. Risiko des Konflikts mit den*

*herrschenden Instanzen"* (Holzkamp 1986, 29).

Es wird die Dialektik deutlich: individuelle Handlungsspielräume, Kontrolle über die eigenen Lebensumstände werden wesentlich in kollektiven Aktionen und durch sie erweitert. Andererseits gilt, *"daß kollektive Phänomene, wie z.B. die politische Solidarisierung von Stadtteilbewohnern oder die Entwicklung eines Stadtteils auf individuellen Entscheidungen und Handlungen beruhen, die selbst wieder von individuellen Wahrnehmungen und strukturell bedingten Handlungsspielräumen und -beschränkungen abhängen"* (Franz 1989, 4).

Mit dieser Diskussion um die Handlungsspielräume ist ein Leitbegriff der GWA angesprochen, der sicher in jedem Projekt zu heftigen Diskussionen führt: Aktivierung.

Aktivierung war "schon immer" das Schlagwort der GWA. In den frühen 70er Jahren baute das Aktivierungskonzept der GWA auf der Hypothese auf: wenn die Menschen erst einmal ihre Lage bewußt wahrgenommen und ihre (objektiven) Interessen erkannt haben, dann werden sie auch aktiv für deren Durchsetzung eintreten. Entsprechend war Aktivierung Aufklärungsarbeit und Bewußtseinsbildung: den Menschen sollten ihre Probleme bewußt gemacht werden. Es gehört zu den Enttäuschungen vieler Gemeinwesenarbeiter - gerade in den Ghettos der Armen -, daß die Praxis diese Annahme vehement widerlegte. Es muß wohl mehr dazukommen als die Problemwahrnehmung, die wir bei den 'Betroffenen' ohnehin leicht unterschätzen, um Menschen zu individuellem und kollektivem Handeln zu 'aktivieren'.

Nicht selten führt diese Enttäuschung dazu, die Ursachen in der Passivität der Menschen zu sehen, mehr noch, Passivität ihnen als Eigenschaft zuzuschreiben. Gerade das Konzept "Kultur der Armut" hat eine große Affinität zu dieser Sichtweise "Die Auffassung von

politischer Inaktivität als Ausdruck einer allgemeinen resignativen, apathischen Haltung wird dort verstärkt vertreten, wo bestehende Mißstände und deprivierte Lebenslagen besonders deutlich ins Auge springen und von außen kommende Beobachter politische Aktionen zur Überwindung als besonders vorrangig ansehen" (Franz 1989, 195).

Unsere Erfahrungen und Untersuchungen legen dagegen nahe, daß auch die beklagte Inaktivität der Leute durchaus auf mehr oder weniger bewußten Entscheidungen beruht. Sie bestätigen soziologische Theorien, die besagen, *"daß Menschen sich nur dann in kollektiven Aktionen engagieren, wenn sie nach einem Vergleich mit den zu erwartenden Kosten und Nutzen denkbarer Handlungsalternativen zu dem Schluß kommen, daß diese Art und Handlung ausreichenden Gewinn verspricht"* (ebda., 116)

Dabei steht auf der Kostenseite die nicht selten aus Erfahrungen gewonnene Angst vor Sanktionen und vor Mißerfolgen, die Einschätzung, daß die Aktion so unmittelbar mit ihnen nichts zu tun habe; auf der Nutzenseite - oft ebenfalls durch Erfahrungen gestützt - der zu erwartende Erfolg, das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer aktiven Gruppe, die Anerkennung anderer, nicht selten bedeutungsvoller Menschen. Das heißt: gerade im kollektiven Charakter der Aktion liegt ihr besonderer Anreiz.

### **Anleitung zur Aneignung: soziale Kulturarbeit**

Wir gehen davon aus, daß Menschen in allen Schichten kulturelle Aneignungs- und Ausdrucksbedürfnisse haben, die in unserer Arbeit zur Geltung gebracht und erfüllt werden sollen. Kultur ist kein vom alltäglichen Leben getrenntes Phänomen, sie gehört in den Zusammenhang der Gestaltung von Lebensverhältnissen.

*Elemente sozialer Kulturarbeit im Gemeinwesen sind:*

- Ermöglichung kultureller Aneignungs- und Ausdrucksformen benachteiligter und ausgegrenzter Bevölkerungsgruppen
- Verstärkung der Selbsthilfefähigkeit nicht durch Erziehung und Therapie, sondern über kulturelle Praxis, d.h. nicht an Defiziten sondern an Potentialen ansetzend, also über die Beeinflussung soziokultureller Lebensformen und sozialstruktureller Bedingungen.

Soziale Kulturarbeit - und darüber ist genug geschrieben worden - bedeutet aber auch das Ermöglichen von ästhetischer und kultureller Eigenproduktion. Dazu müssen ihnen Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden:

- "räumliche, um entsprechende Angebote wahrnehmen und Ideen vergegenständlichen zu können;
- zeitliche, um kulturelle Aneignungs- und Ausdruckstätigkeit von Störungen zu entlasten;
- gegenständliche, um Material, Instrumente und Medien zum Mittel für kulturelle Produktivität zur Verfügung zu haben;
- personelle, um professionelle oder ehrenamtliche Beratung, Anregung und Strukturierungshilfen in Anspruch nehmen zu können" (Treptow 1988, 83).

Es geht auch um die Veränderung der politischen Kultur durch die Gemeinwesenarbeit. Unsere Umgangsformen, die Leitbilder politischen Handelns, mit denen sich Betroffene identifizieren können z.B. Solidarität statt Konkurrenz, Argumentieren statt Muskeln spielen lassen, sind ein Teil der sozialen Kulturarbeit, dem wir noch viel zu wenig Aufmerksamkeit schenken.

Insgesamt ist das Ziel die Herstellung eines "anregungsreichen, lebendigen kulturellen Milieus" (Kramer 1988, 76), d.h. Räume und Gelegenheiten schaffen, damit sich Menschen begegnen können und ihre

Interessen auch mit künstlerischen und kulturellen Mitteln zum Ausdruck bringen können, Räume, in denen es möglich ist, ohne pädagogischen Zeigefinger und Leistungsdruck künstlerische und kulturelle Angebote wahrzunehmen und neue Lebens- und Umgangsformen, "die sowohl die Freude am anderen als auch die Hilfe für den anderen ins Zentrum von 'Tätigsein' rücken", (Glaser 1989, 71) auszuprobieren.

### **Einmischung und Skandalisierung**

Seit mehr als zehn Jahren beobachten wir hierzulande eine Kommunalisierung der Sozialpolitik. Immer mehr Funktionen der Sozialpolitik werden auf die kommunale Ebene heruntergestuft (z.B. Arbeitsbeschaffung). Das bedeutet Abwälzung sozialer Verantwortung und Problembewältigung bis hinein in die Stadtteile. Deshalb muß auch von dorthier politisch reagiert werden, auch im Sinne der Verteidigung von Handlungsmöglichkeiten und Lebensräumen für die Betroffenen.

Das Verhältnis Gesellschaft - Lebenswelt ist nicht allein dadurch zu bestimmen, wie die Gesellschaft in die Lebenswelt hineinagiert, sondern auch danach, wie die Probleme der Lebenswelt in den gesellschaftlichen, d.h. politischen Diskurs zu bringen sind.

Leitbegriffe eines solchen Verständnisses von Gemeinwesenarbeit sind 'Einmischung' und 'Skandalisierung'.

Der Begriff 'Einmischung' wurde von Ingrid Mielenz geprägt und entfaltet in die Diskussion eingebracht: "Soziale Arbeit hat auf kommunaler Ebene, d.h. in überschaubaren Regionen und Bezügen, die meiste Möglichkeit sich einzumischen (mitzumischen), direkt und unmittelbar auf die Veränderung von Lebensbedingungen einzuwirken und zu konkreten, den Bedürfnissen

der Betroffenen entsprechenden Veränderungen und Verbesserungen beizutragen. Auch die umfassende Beteiligung der Betroffenen ist auf der Ebene des Stadtteils am ehesten realisierbar" (Mielenz 1981, 59).

Es bleibt aber ein pragmatisches Konzept der Aufgabenerweiterung für Sozialarbeit, wenn nicht die "Skandalisierung sozialer Not" (Preußner, 1984, 76) hinzukommt. Gemeinwesenarbeiter sehen wie Vertreter kaum eines anderen Berufs die Auswirkungen einer restriktiven Sozialpolitik, sie wissen über Armut und Ausgrenzung in ihrem Arbeitsfeld Bescheid. Auf der anderen Seite erleben sie, wie eingangs gesagt, in ihrer alltäglichen Praxis, daß Politiker und Verwaltungen Armut leugnen, soziale Probleme verschweigen und erst auf öffentlichen Druck reagieren. Skandalisierung meint nun Einmischung als Veröffentlichung der Versäumnisse staatlicher und kommunaler Sozialpolitik, das Benennen konkreter Probleme und die Information über ihre Ursachen und Dimensionen, verbunden mit politischen Forderungen zu ihrer Beseitigung. Solche Probleme - Verslumung ganzer Stadtteile, hohe Umweltbelastungen, Rückzug kommunaler Sozialpolitik aus 'Problemgebieten' etc. - sind von den Gemeinwesenarbeitern selbst dann in die öffentliche Diskussion einzubringen, wenn sie (noch) nicht Gegenstand des kollektiven Handelns der BewohnerInnen sind.

Hier muß parallel zu den lebensweltlichen Strategien der Erweiterung der Handlungsspielräume vorgegangen werden. Auf die Betroffenenbewegung zu warten, wäre zynisch. Die Berechtigung, sich als Experten für soziale Probleme in die Kommunalpolitik zu mischen, haben die Gemeinwesenarbeiter auch als politische Subjekte: "Die eigene Betroffenheit von bestimmten Problemen sowie die ganz subjektive Wahrnehmung oder das persönliche Erleben bestimmter Situationen und den höchst persönlichen Verarbeitungsmustern von Sozialarbeitern ergeben eine neue, bisher zu wenig



*beachtete Dimension beruflichen Handelns*" (Straumann 1989, 13): nicht anwaltliche Politik, sondern Politik in der Ich-Form als Bestandteil der Professionalität.

Hier hat es einen Wandel des Politikverständnisses der GWA gegeben. War die Konfliktlinie anfangs der 70er Jahre noch entlang

**(1)** Referat auf einer Tagung der Landesarbeitsgemeinschaft soziale Brennpunkte Niedersachsen e.V. am 7.12.90 in Hannover

**(2)** Die von der Kritischen Psychologie als zentral formulierte Annahme eines 'Möglichkeitsraumes' des Menschen, innerhalb dessen er Handlungsalternativen hat, und der bestimmt ist durch ein Verhältnis von Möglichkeiten und Bedingungen, ist keine 'Erfindung' der Kritischen Psychologie sondern wird hier nur in spezifischer Weise aufgegriffen. Schon 1979 beispielsweise sieht Dahrendorf Lebenschancen von zwei zusammenhängenden Grundfunktionen, Optionen und Ligaturen, bestimmt. Optionen sind Entscheidungsmöglichkeiten, Handlungsalternativen, gegeben durch den je gesellschaftlichen Ort. Ligaturen sind dagegen Verankerungen, Bindungen, fixe Handlungskordinaten (Dahrendorf 1979, 50ff.; vgl. Keupp 1990, 169). Der 'constrained choice'-Ansatz in der Soziologie, den Hahn für 'Stadtplanung von unten' reklamiert, beruht auf einem Menschenbild, das die Wahlmöglichkeiten des handelnden Individuums betont, die begrenzt werden durch monetäre, rechtliche u.a. Bedingungen. Gesellschaftliche Entwicklungen führen zu schrumpfenden oder wachsenden Handlungsspielräumen (vgl. Hahn 1988, 47-51). In der Psychologie z.B. formuliert Foppa unter Berufung auf Lewin ein Konzept des Möglichkeitsraums, der von Restriktionen und Ressourcen bestimmt wird (vgl. Foppa 1988).

**(3)** In diesem Beitrag liefert Holzkamp eine theoretische Herleitung des Begriffes "Handlungsfähigkeit", die ich in diesem Aufsatz nicht leisten kann.

dem Widerspruch Kapital - Arbeit orientiert, so geht es heute mehr um den Konflikt Staat - Bürger. Nicht mehr der Klassenkampf steht als grundlegende politische Auseinandersetzung zur Diskussion, sondern der Verteilungskampf um staatliche und kommunale Ressourcen, in den sich GWA einzumischen habe.

#### Literatur:

**Ralf Dahrendorf:** Lebenschancen. Anläufe zur sozialen und politischen Theorie. Frankfurt 1979

**Klaus Foppa:** Über Möglichkeitsräume von Handlungen, in: Psychologische Beiträge 30/1988/248-254

**Peter Franz:** Stadtteilentwicklung von unten. Zur Dynamik und Beeinflussbarkeit ungeplanter Veränderungsprozesse auf Stadtteilebene. Basel, Boston, Berlin: 1989 (Stadtforschung aktuell, 21)

**Hermann Glaser:** Die Zukunft der Arbeitsgesellschaft. Topoi einer neuen Kulturlandschaft, in: Wolfgang Lipp (Hrsg.): Kulturpolitik. Berlin 1989, 63-78

**Achim Hahn:** Die Konstitution sozialer Lebensformen. Der Beitrag einer "interpretativen" Soziologie zum Verständnis "regionaler" Sozialgebilde. Frankfurt u.a. 1988

**Klaus Holzkamp:** Grundlegung der Psychologie. Frankfurt 1983

**Klaus Holzkamp:** Gesellschaftliche Widersprüche und individuelle Handlungsfähigkeit, in: Karl-Heinz Braun/Gert Gekeler (Hrsg.): Objektive und subjektive Widersprüche in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Marburg 1984, 89-120

**Klaus Holzkamp:** "Wirkung" oder Erfahrung der Arbeitslosigkeit - Widersprüche und Perspektiven psychologischer Arbeitslosenforschung in: Forum Kritische Psychologie 1986, Heft 18/9-37 (Argument Sonderband AS 139)

**Jochen Hucke:** Politische Handlungsspielräume. Bad Honnef 1980

**Holner Keupp:** Gemeindepsychologie: Alternative zum Psychokult? in: Neue Praxis 20/1990/2/168-177

**Dieter Kramer:** Zum Kulturbegriff der öffentlichen Kulturarbeit, in: Sebastian Müller-Rolli (Hrsg.): Kulturpädagogik und Kulturarbeit. Grundlagen, Praxisfelder, Ausbildungen. Weinheim; München 1988, 65-79

**Ingrid Mielenz:** Die Strategie der Einmischung - Soziale Arbeit zwischen Selbsthilfe und kommunaler Politik, in: Neue Praxis, Sonderheft 6(1981), 57-66

**Norbert Preußner:** Dreizehn Thesen zur Neuorganisation Sozialer Dienste, in: Dieter Oelschlägel (Hrsg.): Praxis. Probleme. Trends. Jahrbuch GWA 1. München 1984, 64-77

**Ursula Straumann:** Gemeinwesenarbeit zwischen Politik und Beruf, in: LAG, 1989/1/10-15

**Rainer Treptow:** Kulturelles Mandat. Soziale Kulturarbeit und kulturelle Sozialarbeit, in: Sebastian Müller-Rolli (Hrsg.): Kulturpädagogik und Kulturarbeit. Grundlagen, Praxisfelder, Ausbildungen. Weinheim; München 1988, 81-103

**Wolf Rainer Wendt:** Die ökologische Aufgabe: Haushalten im Lebenszusammenhang, in: Mühlum/Olschowy/Oppl/Wendt: Umwelt, Lebenswelt. Beiträge zu Theorie und Praxis ökosozialer Arbeit. Frankfurt 1986, 7-84

Es geht eben nicht nur um die Zurverfügungstellung von Ressourcen, um Stützung und Ermunterung der Betroffenen, sondern es geht um die Wiedergewinnung einer alten Perspektive: Rückbeziehung des Sozialen in das Politische. ■

## Gemeinwesenarbeit heute - Ergebnisse einer vergleichenden Studie

Seit nunmehr fast 30 Jahren existiert GWA als ein Teilbereich der Sozialarbeit in der BRD. Nach anfänglichem Zögern als neue, fortschrittliche Methode aufgenommen, trotz einiger Versuche der theoretischen Fundierung und praktischen Umsetzung schon bald wieder in's Abseits geraten, zu Beginn der 80'er Jahre wiederentdeckt, seither inhaltlich umformuliert und auch teilweise mit neuen Namen versehen - eine kurze, aber wechselvolle Geschichte. Entsprechend schwierig ist es heute, den Begriff GWA inhaltlich genau zu bestimmen.

Handelt es sich um eine Methode, ein Arbeitsprinzip oder eine allgemeine Orientierung in der Sozialarbeit?

Welche Ansprüche und Zielvorstellungen werden mit GWA verbunden?

Unter welchen Voraussetzungen und in welchen Arbeitsfeldern findet GWA heute statt?

Trotz einiger Literatur und trotz Praxiserfahrungen herrscht viel Unklarheit und Unsicherheit bezüglich GWA in Theorie und Praxis.

Diese unbefriedigende Situation bewog uns dazu, eine Bestandsaufnahme zum heutigen Stand der GWA in der BRD durchzuführen. Wir untersuchten zu diesem Zweck zwischen März und August 1989 bundesweit 70 GWA-Projekte, 42 Ausbildungsstätten (v.a. Fachhochschulen, daneben auch 2 Gesamthochschulen, 5 Universitäten und 3 Berufsakademien) und 8 Fortbildungseinrichtungen im gesamten Gebiet der damaligen BR-Deutschland (ohne die "fünf neuen Länder").

Die Untersuchung erfolgte mit Hilfe standardisierter Fragebögen, deren Ergebnisse durch eine Reihe von Intensivinterviews in ausgewählten Projekten und Ausbildungsstätten ergänzt wurde.

Um darüber hinaus neue Impulse und Anregungen für die bundesdeutsche GWA-Praxis, Aus- und Fortbildung zu erhalten, bot sich ein Vergleich mit der Praxis von "Community Organization" (CO) in den USA - dem Herkunftsland der GWA - an. Deshalb führten wir zwischen September '89 und Januar '90 eine ähnliche Studie in den USA

durch, wobei 44 Projekte, 23 Schools of Social Work (Fachbereich für Sozialarbeit an US-amerikanischen Universitäten) und 7 Training Centers (die in etwa deutschen Fortbildungsinstituten entsprechen) durch.

Das Resultat beider Untersuchungen ist eine gemeinschaftliche Diplomarbeit, deren wichtigste Ergebnisse wir hier in aller Kürze darstellen wollen.

Zuvor aber noch eine wichtige Anmerkung: Es handelt sich hier zwar um eine vergleichende Studie zwischen den USA und der BRD. Doch unterscheiden sich beide Länder bezüglich ihrer sozialen, politischen, ökonomischen, insgesamt gesellschaftlichen Situation so wesentlich voneinander, daß ein direkter Vergleich nicht möglich ist. Im Vordergrund unseres Interesses steht vielmehr die bundesdeutsche GWA als methodischer Ansatz der Sozialarbeit, der durch neue Ideen und Anregungen aus der US-amerikanischen CO bereichert werden soll.

Daher beschränkt sich dieser Aufsatz auf die wesentlichen Erkenntnisse für die hiesige GWA, ohne - wie dies in der Gesamtarbeit geschah - auf die Situation in den USA detailliert einzugehen.

### Die Rahmenbedingungen für GWA und CO

Eine Bestandsaufnahme von GWA und CO kann sich nicht allein auf die Praxis, d.h. die eigentlich in den Projekten geleistete Arbeit beschränken, sondern muß wesentliche Bedingungsfaktoren für diese Arbeit berücksichtigen.

Von Bedeutung sind die Charakteristika der Wohngebiete, in denen GWA und CO betrieben werden. Darüberhinaus spielen ebenso die finanzielle und personelle Ausstattung der Projekte, ihre Trägerstrukturen eine wesentliche Rolle für die Arbeit und ihre Resultate.

Die Rahmenbedingungen dieses

Arbeitsfeldes und die daraus resultierenden Anforderungen an die GWA sind extrem. Die von uns untersuchten GWA-Projekte liegen in Stadtteilen, die mit wenigen Ausnahmen durch eine schlechte geographische Lage, hohe Bevölkerungsdichte und zum Teil unzureichende Infrastruktur (Schulen, Verkehrsmittel, Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten) gekennzeichnet sind. In diesen Stadtteilen leben überproportional viele mit sozialen und materiellen Problemen stark belastete Bevölkerungsgruppen wie Arbeitslose, SozialhilfeempfängerInnen, AusländerInnen, Alleinerziehende, alte Menschen etc. Einhergehend mit einer vielfach unbefriedigenden Wohnsituation (erhebliche Bau- und Einrichtungsmängel, Überbelegung) entsteht ein Lebensumfeld, das eine Reihe von Folgeproblemen nach sich zieht, die äußerst komplex miteinander in Wechselwirkung stehen.

Die meisten dieser durch Armut und soziales Konfliktpotential gekennzeichneten Stadtteile können als 'soziale Brennpunkte' bezeichnet werden. Ihre BewohnerInnen sind vom gesellschaftlichen Leben häufig ausgegrenzt, haben keinen Anteil an dem Wohlstandszuwachs. Im Gegenteil verschärfen sich die Probleme zusehends.

Ein derart definiertes Arbeitsfeld erfordert eine sowohl auf technischem, finanziellem wie auch personellem Gebiet gute Ausstattung der Projekte, um adäquate Interventionen und Entwicklungsprozesse zu ermöglichen.

Leider wurde hier ein erhebliches Defizit festgestellt:

- Die personelle und räumliche Ausstattung ist häufig unzureichend und den Ansprüchen des Arbeitsfeldes nicht angemessen.

- Ein in vielen Fällen zu niedriger Stellenschlüssel wird 'geflickt' durch eine große Zahl befristeter Arbeitsverhältnisse, durch ABM- und BSHG-19-Stellen, die eine kontinuierliche Arbeit außerordentlich schwierig werden lassen.

- Erschwerend kommt hinzu, daß viele MitarbeiterInnen in ihrer Ausbildung nur wenig über GWA vermittelt bekamen, was aber nur zum Teil durch Fortbildung und Supervision kompensiert wird (siehe unten).

Erstaunlich ist das Ergebnis bezüglich der Trägerschaft der GWA-Projekte: 39 % werden von eigenen Vereinen getragen, 31 % unterstehen freien Wohlfahrtsverbänden (mehrheitlich dem Diakonischen Werk und der Caritas) und jeweils 10 % sind kirchliche Projekte, kommunale Einrichtungen oder Kooperationsgemeinschaften verschiedener TrägerInnen.

Deutlich zeigte sich, daß Projekte mit einem eigenen Verein als Träger die besten Voraussetzungen für GWA haben, da diese Form ein Höchstmaß an Autonomie und Beteiligung der StadtteilbewohnerInnen ermöglicht.

Dennoch findet diese Autonomie nicht selten ihre Grenzen in der finanziellen Abhängigkeit der heutigen GWA, in erster Linie von den Kommunen. Dies erschwert natürlich die Verwirklichung des Anspruchs, eine politisch strukturverändernde Arbeit zu leisten, denn gerade die Kommunalpolitik und nicht selten die Kooperation oder die Auseinandersetzung mit der kommunalen Verwaltung ist eine zentrale Arena des Handelns in der GWA.

Auch Community Organization findet vorrangig in Stadtteilen mit einer hohen Problemerkonzentration statt, meist in den als 'Slums' bekannten Armutsvierteln der Großstädte. Hier haben es die 'Organizer' prinzipiell mit denselben Problemen zu tun wie GemeinwesenarbeiterInnen. Sie stellen sich nur um ein Vielfaches extremer dar und werden zusätzlich verschärft durch die immer noch aktuelle Rassendiskriminierung und fehlende soziale Sicherung.

Trotz dieser Situation, und obwohl die Stadtteile bedeutend größer sind, ist die Ausstattung der

Projekte in der Regel wenig besser als die deutscher Projekte. Dennoch muß ihre Ausgangssituation positiver beurteilt werden.

Fast alle Projekte stehen unter Trägerschaft eines durch die BewohnerInnen gegründeten Vereins und sind finanziell unabhängig von staatlichen Institutionen. Sie finanzieren sich durch private Mittel, v.a. Stiftungsgelder, eigene Mittel, Spenden etc. Auch sind in der Regel 3-4 Organizer angestellt. Diese Zahl ist allerdings durch den Arbeitsansatz von CO ausreichend. Die Organizer sind auf ihre Arbeit spezialisiert und werden durch regelmäßige, sehr an der Praxis orientierte Fortbildung, das sogenannte 'Training', weitergebildet.

Die zum Teil erstaunlichen Erfolge von CO-Aktivitäten in den USA machen den Blick auf die Rahmenbedingungen von CO lohnenswert, auch wenn, wie eingangs bereits erwähnt, diese Praxis mit der GWA nur bedingt vergleichbar ist.

Betrachtet man z.B. die Trägerstrukturen, dann ist eindeutig, daß der eigene Verein die beste Organisationsform für ein GWA-Projekt darstellt. Dienst- und Fachaufsicht durch Außenstehende entfallen, die BewohnerInnen des Stadtteils können sich durch Mitgliedschaft offiziell am Projekt beteiligen und es so auch formell mittragen, was ein höheres Maß an Verantwortungsgefühl, Solidarität und letztlich auch Bereitschaft zur Mitarbeit sicherstellt. Die Aktivitäten wurzeln in dem Stadtteil selbst, werden nicht von außen herangetragen, wie dies bei anderen Trägerformen der Fall ist.

Ein in dieser Hinsicht interessantes Modell fanden wir in einem deutschen GWA-Projekt: Um trotz der Trägerschaft durch einen Wohlfahrtsverband die Vorteile eines freien Vereins zu nutzen, wurde neben der Einrichtung selbst ein selbständiger BürgerInnenverein gegründet - eine nachahmenswerte Maßnahme für bestehende Projekte.

Gerade auch die meist sehr wacklige Finanzierung ist ein Problem

vieler deutscher GWA-Projekte. Da sie als Teil der Sozialarbeit ihr Geld überwiegend aus öffentlicher Hand erhalten, ist ihre Situation grundsätzlich anders als die von CO in den USA. Doch gerade angesichts der bestehenden Probleme muß gefragt werden, ob in diesem Bereich nicht mehr Phantasie einige Freiräume schaffen könnte.

In den USA wird das sogenannte 'Fundraising' (übersetzt etwa 'Mittlerschließung') professionell und mit erstaunlichem Erfolg betrieben. Haupt- und Ehrenamtliche befassen sich intensiv und zum Teil ausschließlich damit, neue Mittel aufzutun durch spezielle Verkaufsaktionen, Verhandlungen mit Geschäftsleuten und Stiftungen über kontinuierliche Förderung, Werbung von Institutionen als Mitglieder des Vereins mit entsprechenden Beiträgen usw. Dahinter steht die Erkenntnis, daß Menschen in erster Linie über ihr jeweiliges Eigeninteresse motivierbar sind. Ein Bäcker beispielsweise wird seinen Kundstamm sichern oder erweitern können, wenn sich im Stadtteil herumspricht, daß er Mitglied des Vereins ist und sich für die Belange des Stadtteils einsetzt. Es gilt, das Eigeninteresse der verschiedenen Menschen herauszufinden und darauf einzugehen, um so Ressourcen zu erschließen. Je mehr Mittel im Stadtteil selbst und durch eigene Anstrengungen aufgebracht werden, desto sicherer ist das Projekt in der Bevölkerung verankert und desto weniger anfällig ist es für Einflüsse von außen. Auch hier könnten sich GWA-Projekte zu einem gewissen Grad unabhängiger von den herkömmlichen Geldgebern machen und zusätzliche Mittel mobilisieren, die den Handlungsspielraum wesentlich erweitern könnten.

Solche Strategien können allerdings nur in Verbindung mit einer entsprechenden professionellen Selbstdarstellung zum Erfolg führen, und hieran krankt die bundesdeutsche GWA und Sozialarbeit insgesamt. Wenig ist zu spüren von

Kreativität, Phantasie, Offenheit, Risikobereitschaft, Suche nach neuen Wegen und letztlich Selbstvertrauen.

Die dauernde defizitäre Ausstattung der Projekte, die sich vor allem auch in der Unterbezahlung der Hauptamtlichen manifestiert, hat in den letzten Jahren deutlich gemacht, daß sich ohne diese Eigenschaften, d.h. ohne eine Einstellungsänderung der PraktikerInnen in Hinblick auf die Darstellung ihrer Arbeit nach außen nichts an der Situation ändern wird.

### Die Praxis von GWA und CO

In diesem Teil der Untersuchung stand das methodische Vorgehen im Vordergrund, d.h. die Frage, welche Techniken und Interventionsformen tatsächlich in der heutigen GWA bzw. CO zur Anwendung kommen. Zunächst zur GWA in der BRD.

Es fällt auf, daß die Methoden der Gruppenarbeit mit verschiedenen Zielgruppen sowie die Einzelhilfe für Erwachsene den deutlich größten Raum einnehmen. In der Gruppenarbeit wird mit Kindern, Jugendlichen, Männern, Frauen oder noch spezifischeren Zielgruppen, etwa Alleinerziehenden usw. gearbeitet. Die Kinder- und Jugendarbeit in den untersuchten GWA-Projekten unterscheidet sich dabei nicht von derjenigen, wie sie in anderen Feldern der Sozialarbeit geleistet wird. Hier geht es in erster Linie um die Kompensation defizitärer Sozialisationsbedingungen und ihrer Folgen.

Die Arbeit mit Erwachsenen steht in praktisch allen Projekten im Vordergrund. Auf drei Besonderheiten sei dabei hingewiesen:

Zum einen liegt die Priorität heute in der geschlechtsspezifischen Gruppenarbeit. Besonders die Arbeit mit Frauen nimmt einen wichtigen Platz ein, da sie einerseits durch ihre gesellschaftliche Benachteiligung besonderer Unterstützung bedürfen, andererseits aber die Erfahrung in vielen Projekten gezeigt hat, daß sie

die Aktivposten im Gemeinwesen sind. Sie zeigen am ehesten die Bereitschaft zur Mitarbeit und sind am leichtesten zu motivieren.

Zum zweiten hat sich in den letzten Jahren ein neuer Bereich in manchen GWA-Projekten entwickelt, nämlich der der Beschäftigungsinitiativen. Arbeitslosen Männern des Stadtteils wird die Möglichkeit gegeben, ihre vorhandene Arbeitskraft in einem Projekt einzusetzen, das sie selbst mittragen. Neben einem kleinen zusätzlichen Einkommen (meist über die Aufwandsentschädigung nach 19 BSHG) kann so der Wiedereinstieg in die Arbeitswelt wesentlich erleichtert werden. Einzelnen Projekten ist es sogar möglich, Langzeitarbeitslose in ein dauerhaftes Arbeitsverhältnis zu übernehmen, d.h. feste Stellen zu etablieren, da die Projekte kommerziell arbeiten.

Zum Dritten fällt auf, daß problemorientierte Arbeitsansätze, d.h. solche, die weit verbreitete Probleme auf Stadtteilebene aufgreifen und angehen, im Vergleich zur sozialpädagogisch ausgerichteten Gruppenarbeit und Einzelhilfe weniger anzutreffen sind. Zwar gibt es in der Hälfte der untersuchten Projekte Aktivitäten zur Wohnproblematik und einige Initiativen zu Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe. Dennoch wird ihnen offensichtlich deutlich weniger Raum eingeräumt als sozialpädagogischen Interventionen. Ein wesentlicher Grund dafür ist darin zu sehen, daß nur sehr wenige, für GWA typische bzw. elementare Techniken zur Verfügung stehen. Als sogenannte aktivierende Techniken werden heute Einzelgespräche genannt, aktivierende Befragungen sowie Stadtteilzeitungen, Flugblätter und Plakate. Diese kleine Palette birgt nur geringe Erfolgchancen bei der Aktivierung von BürgerInnen in sich.

Hier liegt eines der größten Versäumnisse der GWA in den letzten 20 Jahren: Es gibt definitiv kein entwickeltes Set von GWA-spezifischen Techniken, das den PraktikerInnen zur Verfügung stünde,

und in der Aus- und Fortbildung vermittelbar wäre. Die vielen theoretischen und z.T. ideologischen Gedanken der frühen Phasen der GWA in den 70er Jahren konnten nie in praktikable Arbeitsformen umgesetzt werden. Daß die heute in den Projekten Tätigen auf die ursprünglichen sozialarbeiterischen Interventions- und Handlungsformen zurückgreifen und letztlich in ihnen stecken bleiben, ist daher nur verständlich.

Hier zeigt sich die große Diskrepanz zu CO in den USA. Organizer lehnen es von vornherein ab, sozialpädagogische Arbeit zu leisten und konzentrieren sich ausschließlich auf den Aufbau einer funktionierenden Stadtteil/Bürgerorganisation. Community Organizations sind keine sozialen Dienstleistungsunternehmen, wo jemand die Probleme einer anderen Person löst. Sie sind vielmehr ein Ausdruck der organisatorischen Selbstbestimmung eines Stadtteils.

Auch heute noch gilt Saul Alinsky als großes Vorbild, wenn auch seine Techniken und Taktiken weiterentwickelt und verfeinert wurden und sich heute zum Teil wesentlich moderater darstellen. Tatsächlich gibt es aber diese Techniken und Taktiken, die täglich in der Praxis erfolgreich eingesetzt werden. Durch eine Vielzahl einschlägiger Literatur (man könnte sie beinahe als Rezeptbücher bezeichnen) sowie Trainings-Seminare und vor allem durch praktische Erfahrungen werden die Organizer ausgebildet, um zur richtigen Zeit das richtige Handwerkszeug anwenden zu können.

Das Vorgehen ist fast schematisch zu nennen: Über Reputationsmethoden finden Organizer beispielsweise systematisch heraus, welche Personen im Stadtteil den größten Einfluß innehaben. Diese Personen werden für die Organisation durch Einzelgespräche gewonnen, denn über sie und ihren Einfluß können jederzeit eine Vielzahl weiterer Personen erreicht und aktiviert werden. Auch wissen Organizer

genau, welche Themen für eine Aktivierung interessant sind und welche nicht. Der Anlaß für eine erfolgreiche Aktivierung der BürgerInnen eines Stadtteils wird ebenso sorgsam ausgewählt wie die Personen, welche als MultiplikatorInnen dienen. Auch die Technik ist weitgehend dieselbe: wird mit Hilfe von Interviews in Erfahrung gebracht, wer im Stadtteil den größten Einfluß besitzt, so ist der zweite Schritt, in dem Interview zu erfragen, was zur Zeit für die BewohnerInnen das dringendste Problem darstellt, von dem viele betroffen sind. Dieses Problem wird als Kern bzw. Ausgangspunkt für die Aktivierung benutzt. Ihre eigene Betroffenheit stellt die Basis für die Mitarbeit dar. Die Aufgabe der Organizer besteht neben den Interviews darin, die Leute zusammenzubringen, die unter demselben Problem leiden. Typische, ständig eingesetzte CO-Techniken sind Verhandlungsführung, systematische, detaillierte Planung und Durchführung von Versammlungen für verschiedene Zwecke und Strategien, ihren Verlauf im Sinne der Organisation ganz wesentlich zu beeinflussen, Presse und Medienarbeit, Suche nach politischen Koalitionspartnern, Druckausübung auf Gegner, Anleitung der Ehrenamtlichen etc. Die Liste einfallsreicher und vor allem effizienter Techniken für CO ließe sich noch lange weiterführen.

Auffallend ist, daß die Organizer immer im Hintergrund bleiben. Sie treten selten öffentlich in Erscheinung, lehnen dies sogar meist ab. Ihre Arbeit ist vielmehr, die Ehrenamtlichen auf ihre jeweilige Aufgabe mit Hilfe von Rollenspielen etc. vorzubereiten. Die letztliche Ausführung, obliegt den StadtteilbewohnerInnen selbst, ebenso wie die letztendlichen Entscheidungen bezüglich Auswahl des Themas sowie der Strategien und Aktionen. Organizer betreiben keine Pädagogik. Sie organisieren und trainieren Menschen, ihre Interessen gegenüber Personen und Institutionen durchzusetzen, die ihnen die Entscheidungskompetenz über ihr Lebensumfeld nicht zugestehen wollen.

Diese Organisationen mit ihren Organizers erinnern stark an bei uns übliche Bürgerinitiativen, wobei letztere sich die Erreichung eines fixierten Zieles zur Aufgabe machen und meist keine hauptamtlichen Kräfte zur Verfügung haben, Community Organizations aber kontinuierliche Stadtteilarbeit leisten.

Sicher können nicht alle in den USA praktizierten Techniken für die GWA übernommen werden, auf jeden Fall aber einige. Denn die genannten Beispiele zeigen, daß die deutsche Stadtteilarbeit solche Instrumente zur Erreichung von Zielen bräuhete, aber weder über Erfahrung noch Ausbildung in diese Richtung verfügt.

Es käme einmal mehr darauf an, neue Wege und Möglichkeiten zu erproben, Phantasie und Kreativität zu entwickeln. Voraussetzung dafür wäre allerdings eine Schwerpunktänderung, d.h. eine Reduzierung der sozialpädagogischen Anteile der Arbeit zugunsten von mehr originärer aktivierender Stadtteilarbeit bzw. GWA. Denn klar ist, daß eine erfolgreiche Arbeit in diesem Sinne viel Zeit und Energie bedarf, vor allem hier in Deutschland, wo die Menschen viel weniger als in den USA gewohnt sind, öffentlich für ihre eigenen Interessen aktiv zu werden und einzutreten. Gerade darin aber liegt das eigentliche Ziel der GWA.

Der wesentlichste Gedanke, der aus der CO übernommen werden kann, ist zusammenfassend folgender: Anstelle therapeutisierender Hilfen muß das Angebot einer strukturell wirkenden Dienstleistung treten, die in dem Wissen über einschlägige Techniken und Handlungsschritte bei Aufbau und Aktivitäten einer BürgerInnenorganisation bestehen würde.

Denn nicht nur in der GWA, sondern auch in der deutschen Sozialarbeit allgemein muß es neben sozialpädagogischer Arbeit darum gehen, materielle Mißstände aufzugreifen und anzugehen, d.h. gemeinsam mit den StadtteilbewohnerInnen auf materielle Veränderungen

hinzuwirken. Doch über solche Verbesserungen hinaus bewirkt eine solche Arbeit auch einen intensiven Lernprozeß der Beteiligten. Menschen lernen, daß materielle Probleme lösbar sind, daß es Einflußmöglichkeiten gibt, daß gemeinschaftliches, solidarisches Handeln effektiver ist als Einzelkämpfertum.

### **Aus- und Fortbildung in GWA**

Nachdem wir also gesehen haben, daß die Praxis der GWA häufig am fehlenden methodischen Instrumentarium leidet, wirft dies natürlich die Frage auf, ob und inwiefern die PraktikerInnen auf ihre Aufgabe vorbereitet sind. Konkret: Inwieweit wird an bundesdeutschen Aus- und Fortbildungseinrichtungen dem Anspruch genügt, praxisrelevant für die GWA auszubilden.

Um einen Überblick zum Stand der Aus- und Fortbildung zu erhalten, untersuchten wir die Anzahl, Art und inhaltliche Gestaltung der Angebote im Bereich GWA, sowie die Verbindung zwischen den jeweiligen Institutionen und der Praxis.

Als zusammenfassendes Ergebnis mußte leider festgestellt werden, daß in der Aus- und Fortbildung trotz einer Vielzahl von Angeboten, die sich schwerpunktmäßig oder zumindest am Rande mit GWA-Themen befassen, den Bedürfnissen und Anforderungen der GWA-Praxis nicht in befriedigendem Maß entsprochen wird. Der zentrale Grund für dieses Defizit ist vor allem in der definitorischen wie methodischen Unklarheit bezüglich GWA zu sehen. Gemeinwesenarbeit als Methode oder als Arbeitsprinzip, gemeinwesenorientierte Sozialarbeit, stadtteilorientierte soziale Arbeit oder katalytische GWA - ist das alles im Prinzip dasselbe oder gibt es fundamentale Unterschiede?

Was entspricht moderner, ganzheitlicher Sozialarbeit am ehesten?

Als vorherrschende Richtung wurde von der Mehrzahl der befragten Institutionen das 'Arbeitsprinzip GWA' bzw. 'Gemeinwesenorientierte Sozialarbeit' als maßgeblicher theoretischer Hintergrund genannt. Bei der Beschreibung der konkreten Inhalte der Lehrveranstaltungen ließen sich aber nur sehr wenige Übereinstimmungen erkennen. Und dies deutet auf das zweite, bereits im vorherigen Abschnitt betonte Dilemma hin: In der bundesdeutschen GWA fehlt es nach wie vor an einer eigenen fundierten, entwickelten und erprobten Methodik, an einem klar formulierten und vermittelbaren Set von Instrumentarien für die Praxis. Es ist, etwas überspitzt ausgedrückt, nicht ausreichend, auf die 'herkömmlichen' Techniken der Sozialarbeit und -pädagogik zu verweisen und zusätzlich zu betonen, daß dabei der Stadtteil bzw. das Lebensumfeld der KlientInnen im Auge zu behalten sei. Darin kann sich GWA nicht erschöpfen. Vielmehr müssen vor allem in der Aus- und Fortbildung Anstrengungen unternommen werden, dieses Defizit zu beseitigen, d.h. an der Konkretisierung und Operationalisierung gemeinwesenarbeitspezifischer Inhalte intensiv zu forschen und zu arbeiten.

Erwähnt sei hier, daß dieses Problem in ähnlicher Weise in der US-amerikanischen 'Social-Work'-Ausbildung existiert. Ganz anders hingegen ist das Bild in den sogenannten Training-Centers, den Fortbildungseinrichtungen für CO. In mehrtägigen, von erprobten und erfahrenen PraktikerInnen geleiteten 'Training-Sessions' wird diskutiert, vor allem aber regelrecht trainiert. In der alltäglichen Arbeit immer wiederkehrende Situationen werden auf der Grundlage der Gedanken Alinsky's und seiner Nachfolger analysiert, die entsprechenden Ziele erörtert und dann in Form von Rollenspielen die adäquaten Interventionsformen geübt. Auf diese Art werden effektive, erprobte Instrumentarien vermittelt, die die TeilnehmerInnen zu erfolgreichem

Handeln in bestimmten Situationen befähigt und die damit zur Überwindung ihrer methodischen Unsicherheiten wesentlich beitragen.

Außerdem wird über diese häufig stattfindenden Training-Sessions den MitarbeiterInnen die Möglichkeit gegeben, Kontakte zu KollegInnen zu knüpfen und in einen Erfahrungsaustausch zu kommen. Die hier oft bemängelte Isolierung der einzelnen Projekte wird so in den USA aufgehoben. Es existieren sogar regelrechte Zusammenschlüsse verschiedener Projekte in unterschiedlichen Städten, die dann gemeinsam Fortbildungen durchführen sowie sich gegenseitig beraten und unterstützen.

Wir hatten die Möglichkeit, an einer solchen Training-Session teilzunehmen. Inhalt und Ablauf waren beeindruckend, vor allem wegen der pragmatischen Struktur und Arbeitsweise. Sicherlich wäre eine solche Veranstaltung auch in der BRD mit einigen kleinen Modifizierungen durchführbar und für die TeilnehmerInnen überaus gewinnbringend.

GWA-Fortbildungen sind allein von ihrer Anzahl her im Vergleich zu anderen Bereichen der Sozialarbeit deutlich unterrepräsentiert und leiden unter denselben inhaltlichen Problemen wie die Ausbildung. Eine Umorientierung, die wesentliche Elemente US-amerikanischer Training-Centers berücksichtigen würde, könnte die Attraktivität und damit auch die Nachfrage nach solchen Veranstaltungen beträchtlich steigern. Denn die Untersuchung hat deutlich gezeigt: GemeinwesenarbeiterInnen wünschen sich nicht die theoretische Auseinandersetzung mit den Fundamenten der GWA, sondern vielmehr praktikable, effektive Techniken und Strategien für die verschiedensten Situationen der täglichen Praxis.

Zusammenfassend läßt sich also auch für die Aus- und Fortbildung der GWA in der BRD folgendes sagen: Eine Beschränkung auf

eine allgemeine Gemeinwesenorientierung ohne Konkretisierung in Form eines Sets methodischer Instrumentarien, so wie dies heute vielfach in Aus- und Fortbildungsstätten geschieht, ist zu wenig und wird den Bedürfnissen der Praxis nicht gerecht. Vielmehr muß das Arbeitsfeld 'Gemeinwesen', wie es sich heute darstellt, neu analysiert werden, um aus dieser Analyse ein solches methodisches Rüstzeug zu entwickeln, daß die 'herkömmlichen' sozialarbeiterischen Interventionsformen für das spezifische Arbeitsfeld sinnvoll ergänzt.

### **GWA ist eine Veränderungsstrategie**

Auf den vorhergehenden Seiten wurde versucht darzustellen, was heute die GWA ausmacht und in welche Richtung u.E. konkret weitergedacht werden müßte. Dem zugrunde liegt die Überzeugung, daß Sozialarbeit und vor allem GWA eine Veränderungsstrategie ist, GWA will Verhältnisse, Lebenssituationen von Menschen in materieller und sozialer Hinsicht konkret verändern. Diese Zielsetzung erscheint banal. Betrachtet

man jedoch die Sozialarbeitsliteratur, so gewinnt man eher den Eindruck, die existierenden Probleme rührten ausschließlich in der Psyche der einzelnen 'KlientInnen' und müßten dort isoliert bearbeitet werden und zwar mit therapeutischen und pädagogischen Mitteln. Daß diese Form der Arbeit, so nötig und wichtig sie zweifellos ist, die zunehmenden sozialen Probleme nicht lösen kann, ist allen einsichtig. Konkrete materielle, strukturelle Veränderungen sind gefragt, um auf einer grundlegenden Basis bestehende Probleme anzugehen.

Was kann auf Stadtebene gegen die schlechte Bausubstanz, fehlende Kindergartenplätze, öffentliche Verkehrsmittel, Arbeitslosigkeit, Kriminalität etc. getan werden? Dies sind Aufgaben, zu deren Lösung Sozialarbeit beitragen muß, die aber politische, organisatorische Einflußnahme, Öffentlichkeitsarbeit sowie vor allem den Aufbau einer handlungsfähigen BewohnerInnenorganisation verlangt. Da reicht es nicht, eine 'Gemeinwesenorientierung' im Sinne von Berücksichtigung des Lebensumfeldes der Zielgruppe bei der Arbeit zu haben. Denn so hat Sozialarbeit wieder nur

Anpasser- und Kompensationsfunktion.

Entscheidend ist, daß GemeinwesenarbeiterInnen beginnen, sich einen größeren Handlungsspielraum zu erkämpfen, d.h. neue Arbeitsformen im oben beschriebenen Sinne zu entwickeln und zu erproben, sich in die Kommunalpolitik, in Bereiche der Kommunalverwaltung wie Sozialplanung, Schulwesen, aber auch Wirtschafts- und Wohnungspolitik einzumischen. Dort werden die Weichen für die soziale Entwicklung einer Stadt bzw. eines Stadtteils gestellt, und dort muß Einfluß genommen werden, wenn Sozialarbeit und v.a. GWA die Rolle des Auffangbeckens für soziale Probleme abstreifen will.

Daß es verschiedene Beschränkungen gibt, die solche Aktivitäten erschweren - finanzielle Abhängigkeiten, Eingebundenheit in das Sozialstaatssystem, Beschränkungen der Verbände etc. - soll nicht geleugnet werden. Dennoch wäre ein sich Verstecken hinter diesen Hindernissen zu einfach.

Phantasie, Ideenreichtum, Energie, vor allem aber der Wille zur Veränderung sind gefragt, um so neue Handlungsspielräume zu schaffen und zu nutzen. ■

# Martin Fronczek, Stephan Lensing

Vorbemerkung von Dieter Oelschlägel

Die meisten Aussagen, die über die Gemeinwesenarbeit hierzulande gemacht werden, sind Ergebnisse subjektiver Erfahrungen und Beobachtungen, die nur allzusehr verallgemeinert werden. Eine sichere empirische Grundlage fehlt bisher. Zwei Diplomandengruppen haben mit der Behebung dieses Mißstandes begonnen. Neben der Freiburger Arbeit (Mohrlok u.a. 1990, vgl. S.10) haben Martin Fronczek und Stephan Lensing - selbst als Projektstudenten und darüber hinaus im Nachbarschaftstreff Bruckhausen aktiv - eine Fragebogenuntersuchung zum Stand der GWA in Deutschland gestartet.

Um Appetit auf diese Arbeit zu machen, drucken wir die Beschreibung der Untersuchung und die Zusammenfassung der Ergebnisse ab. Die komplette Arbeit wird demnächst gegen einen Unkostenbeitrag erhältlich sein. Sie kann bestellt werden bei Prof. Dieter Oelschlägel, FB 1/Soziale Arbeit und Erziehung Universität Duisburg - Gesamthochschule, 4100 Duisburg 1, Tel.: 0203/379 2498

## Praxis der Gemeinwesenarbeit

### Ziel und Methode der Untersuchung

Die im theoretischen Teil wiedergegebenen diffusen Theoriesätze und Definitionen von GWA holten uns in der empirischen Phase wieder ein, und zwar u.a. an dem Punkt, an dem wir Kriterien für die Projekte aufstellen wollten, die unsere Grundgesamtheit bilden.

Es gibt in der heutigen Zeit so gut wie kein reines GWA-Projekt mehr. Auch das Kriterium, welches Mesle in seiner Arbeit aufführte, nämlich das Vorhandensein mindestens eines hauptamtlichen Gemeinwesenarbeiters, kam für uns aus rein praktischen Gründen nicht mehr in Betracht. Wo gibt es noch eine so lautende Stellenbeschreibung?

Die Begriffsschöpfungswut, die in weiten Teilen der GWA-Literatur zu beobachten ist, bewirkt u.E. nach einer fast babylonischen Sprachverwirrung an der Basis. Dies läßt sich u.a. damit belegen, daß in jedem Fragebogen neue, sogar gegensätzliche Definitionen von GWA geliefert werden. Aber dazu an passender Stelle mehr. Eine "reine" Definition

von einem GWA-Projekt von oben herab, also vom theoretischen Postulatenhimmel, erschien uns nach Sichtung der aktuellen und auch der alten GWA-Literatur nicht sinnvoll. Da die Definition eines GWA-Projekts nahezu nahtlos in den Streit einmündet, was GWA denn nun eigentlich sei -Arbeitsprinzip, Methode, stadtteilorientiertes Irgendwas oder gar tot, erschien es uns sinnvoll, eine Beschreibung von der Basis her zu versuchen, da diese Aufgabe von der Theorie-seite her offensichtlich nicht zu bewältigen ist.

So lautet denn unsere Zielgruppendefinition:

Sobald Projekte oder Institutionen von sich aus behaupten, sie arbeiten GWA-orientiert, und das Kriterium der Professionalität gegeben ist, d.h. mindestens ein Hauptamtlicher in dem betreffenden Projekt oder der Institution arbeitet, ist unser Zugangskriterium erfüllt.

### Grundgesamtheit und Erhebungsverfahren

Zur Grundgesamtheit ist weiter-

hin zu sagen, daß uns eine Totalerhebung aller GWA-Projekte in der, mittlerweile "alten" BRD vorschwebte. Da es in der BRD keine Quelle gibt, in der alle Projekte und/oder Institutionen zusammengefasst sind, standen wir vor nicht unerheblichen Schwierigkeiten. Trotzdem sind wir der Meinung, daß wir alle uns bekannten Möglichkeiten ausgeschöpft haben. Dies sind im Einzelnen:

- Benutzung der Kartei des Burkhardthauses
- Anschreibungen aller FH's und Uni's ob Projekte bestehen
- Adressenschlüssel der LAG's
- Anschreiben aller Wohlfahrtsverbände
- Anschreiben der Großstädte und Kommunen
- Anschreiben an das Institut für Urbanistik
- und das Ganze kombiniert mit einem Schneeballsystem.

Die hohe Repräsentativität dieses kombinierten Verfahrens ist daran meßbar, daß uns die in der letzten Adressenerhebungsphase zugesandten Anschriften von GWA-orientierten Einrichtungen bereits bekannt waren.

Der oben schon angesprochene Definitionsstreit machte in dieser Phase der Forschungsarbeit bemerkbar:

*"Ihre Umfrage stürzt uns in Schwierigkeiten: Wenn GWA ein Arbeitsprinzip ist, dann kann es doch gar keine GWA-Projekte mehr geben!"*<sup>1</sup>

Letztendlich jedoch resultierten aus diesen Bemühungen 304 ermittelte Adressen von potentiell GWA-orientierten Projekten, von denen 132 nicht antworteten. Dies liegt unseren Erachtens nach zum Teil an der veralteten Adressenkartei des Burkhardthauses, aber natürlich auch an mangelnder Antwortbereitschaft. Die Länge des von uns verwendeten Fragebogens<sup>2</sup> dürfte viele Mitarbeiter in den verschiedenen Einrichtungen nicht gerade motiviert haben, eine



Einschätzung, die sich auch mit Anmerkungen in den von uns zurückbekommenen Fragebögen deckt. Nach der dritten Mahnwelle haben wir mangels Zeit aufgegeben. Die Erhebungsphase dauerte ca. 5 Monate.

- 55 Projekte haben abgesagt, weil Sie nach Ihrem Ermessen keine GWA-Arbeit in unserem Sinne leisten.
- Von 10 Projekten bekamen wir die Nachricht, daß sie nicht mehr bestehen.
- 19 Projekte verweigerten eine Zusammenarbeit wegen mangelnder Zeit und 2 aus anderen Gründen.
- 2 Projekte antworteten zu spät, die Dateneingabe und Teile der Auswertung waren schon abgeschlossen.
- Letztendlich blieben somit 84 verwertbare Fragebögen.

Übersicht:		
Keine Antwort	132	43%
Keine Antwort	55	18%
Keine Zeit	19	6%
Kein Interesse	2	1%
Zu spät	2	1%
Beendet	10	3%
Verwendbar	84	28%
Gesamt	304	100%

Die Rücklaufquote beträgt also 57% (abs. 172).

Eine Untersuchung mit fast identischer Zielgruppe (GWA-Projekten) wurde 1989 von Freiburger Studenten durchgeführt. Diese Forschungsgruppe ermittelte 142 Adressen und bekam 70 Antworten. Sie sprechen in ihrer Diplomarbeit von einer Vollerhebung. Da im Vergleich unser Verfahren zur Adressenermittlung effektiver gewesen ist<sup>3</sup>, wir uns jedoch in der Zahl der verwertbaren Antworten nur um 14 (zu unseren Gunsten) unterscheiden, zeigt unserer Meinung nach, daß wir zumindestens von fundierten Tendenzen bezüglich unserer Untersuchung sprechen

können, denn wir wissen, daß wir nicht alle GWA-Projekte erreicht haben. So lag z.B. die Antwortbereitschaft der uns bekannten Berliner Projekte bei Null. Weitere Einschränkungen, die wir machen müssen, sind: In Dörfern und Kleinstädten haben wir nur die Projekte erreicht, die in einer der von uns benutzten oben angeführten Karteien erfaßt waren. Wir nehmen an, daß uns in diesem Bereich vor allem die kommunalen Projekte fehlen.

Noch eine Anmerkung zu den Wohlfahrtsverbänden am Rande: Nach unserer Erfahrung haben z.B. die Bundesgeschäftsstellen AWO oder Diakonie keine Ahnung, wie ihre Einrichtungen vor Ort arbeiten. Von einer GWA-Orientierung ihrer Projekte und Einrichtungen war nichts bekannt. Der DPWV gab unter Angabe von Datenschutzgründen keine Adressen bekannt. Viele Adressen aus diesem Bereich (immerhin 31% unserer verwertbaren Fragebögen) stammen aus anderen Quellen. Auch das gibt uns Grund zu der Annahme, daß wir in diesem Bereich nicht alle Projekte erfaßt haben. Vielleicht haben wir auch nur, wie man an diesen Einschränkungen sieht, einfach kein gepflegtes Freiburger Selbstvertrauen.

Zum Erhebungsverfahren ist noch folgendes zu sagen:

Wir sind uns der Mängel eines rein postalischen Befragungsverfahrens voll bewußt. Aber aufgrund der uns zur Verfügung stehenden finanziellen und auch zeitlichen Ressourcen blieb uns keine andere Wahl. Wir versuchten dieses Manko durch ein -in unseren Augen- besonders sorgfältiges Erstellen des Fragebogens (der versandte ist die 8. Generation) zu kompensieren.

Dies geschah auf vielerlei Art:

1) Grundlage des Fragebogens ist die von Mesle 1975 durchgeführte Untersuchung<sup>4</sup>, an der wir uns zu Vergleichszwecken orientierten. Die erste Generation des Fragebogens war fast identisch mit dem 1975 verwendeten.

2) Nach Erstellen des Fragebogens führten wir ausführliche Pre-Tests

durch, bei denen wir beim Ausfüllen der Bögen dabei waren. Die Fragestellung war (auch in den folgenden Schritten): Wie verständlich/unverständlich ist der Fragebogen? Und: Mißt er was er messen soll?

3) Danach haben wir Expertenmeinungen zum Fragebogen eingeholt (u.a. ISSAB)

4) Anschließend haben wir postalische Pre-Tests durchgeführt.

Daraufhin wurde der Fragebogen mehrfach geändert, Kategorien hinzugefügt, Fragen neu formuliert und hinzugenommen. Wir haben jedoch Wert darauf gelegt, daß zentrale Fragenkomplexe mit der 75er Umfrage vergleichbar blieben, im Nachhinein gesehen vielleicht ein Fehler, weil uns deshalb unter anderem veraltete Ansätze und Tendenziosität vorgeworfen wurde. Ein Beispiel aus einem Fragebogen möchten wir, stellvertretend auch für andere, anführen:

*"Ich sehe in den Fragen den Versuch, eine Ideologie in den Kategorien sozialintegrativ, -restaurativ, -emanzipativ, bis revolutionär herauszufiltern, d.h. ich halte ihre Fragen für berufssozialisationspubertär(!!) und insofern ungeeignet, die Realität in den einzelnen Projekten zu erfassen."*<sup>5</sup>

Die sonstigen erreichten Rückmeldungen über die Qualität des Fragebogens bestärken uns jedoch in der Auffassung, daß die Qualität dieses Meßinstrumentes unter den gegebenen Bedingungen dem komplexen Sachverhalt angemessen ist. Fast alle Befragten "stöhnen" zwar über die Länge des Fragebogens, fanden sie jedoch angemessen.

Ein weiteres interessantes Echo erreichte uns vom ISSAB. Nachdem wir, wie oben geschildert, eine Expertenbefragung mit Herrn Johannes Groppe (wiss. Ang.) durchgeführt hatten (der Fragebogen wurde nicht kritisiert, im Gegenteil für "sehr interessant" befunden), verabredeten wir mündlich, daß Herr Groppe die Verteilung der Fragebögen an den ISSAB unterstützten Projekte für uns übernehmen wollte. Einige Zeit später

schrrieb er uns einen Brief, aus dem wir kurz zitieren möchten:

*"(...) Bei der Diskussion haben sich insbesondere zwei Kritikpunkte herauskristallisiert. Diese beziehen sich zum einen auf die relativ tendenziösen Fragestellungen, die vor allem das Verhältnis von Professionellen zu Projektträgern, Institutionen und anderen Behörden betreffen und zum anderen auf die Frage nach dem Erkenntnisgewinn Eurer Untersuchung über eine Bestandsaufnahme hinaus. (...) Tendenzios erscheint uns an Eurem Fragebogen die große Zahl von Fragen, die sich auf das Verhältnis von Professionellen zu ihren Trägerorganisationen beziehen und die darin implizierte grundsätzliche Interessensdivergenz von PraktikerInnen und VertreterInnen der Trägerinstitutionen. (!) (...) Aufgrund der zuvor beschriebenen Kritikpunkte und der Tatsache, daß uns einige Fragen eher praxisfern, zumindest was unseren Arbeitsbereich angeht, erscheinen, sehen wir uns nicht in der Lage, den Fragebogen auszufüllen."*<sup>6</sup>

In dem oben erwähnten ca. zweistündigem Gespräch über den Fragebogen sind diese Kritikpunkte nicht angesprochen worden. Über die Gründe dieser Antwortverweigerung zu spekulieren, erscheint müßig, aber dieser Wechsel der Ansichten des Herrn Groppe verwundert doch etwas.

### 5. Zusammenfassung

In diesem abschließenden Kapitel möchten wir eine Quintessenz der gewonnenen Erkenntnisse vorlegen und Querverbindungen zwischen den einzelnen Ergebnissen herstellen.

Die einzelnen Gründungsjahre der von uns befragten GWA-Projekte sind über dem gesamten Zeitraum der 25-jährigen Geschichte praktischer GWA-Projekte in der BRD verteilt. Das hohe Alter der meisten Einrichtungen beweist ihre große Stabilität, so daß kaum noch von "Projekten" die Rede sein kann. Auch die im Vergleich zu 1975 größere Zahl der ermittelten Projektadressen (1975 waren es 105, 1990 303) spricht für eine gestiegene Akzeptanz gemeinwesenorientierter

Arbeit. Fast die Hälfte der relevanten Einrichtungen sind in der zweiten Hälfte der 70er Jahre gegründet worden. Denkt man an die oft zitierte Todesanzeige der GWA, könnte man behaupten, daß einige Theoretiker etwas vorschnell waren. Der "Tod der GWA" trifft also, wenn überhaupt, nur in zwei Punkten zu:<sup>7</sup>

- Es gab einen Bruch in der Theorienentwicklung (Liquidation der Victor-Gollancz-Stiftung als wichtigster Diskussionsort)

- analog dazu gingen die ausgewiesenen Großprojekte ein (Mittelverknappung? Liquidation von innovativem Potential?)

Wir vermuteten, daß unter anderem durch die Involvierung der damaligen Theoretiker in beide Zusammenhänge und durch den Verlust dieser Grundlagen die so oft zitierte "Mutlosigkeit" entstand. Die Anzahl von Gründungen von GWA-Projekten war allerdings nicht rückläufig. Es wäre natürlich möglich, daß diese Neugründungen eine unpolitische Arbeit leisteten. Da aber unsere Ergebnisse eher eine gegenläufige Tendenz erkennen lassen, nehmen wir dies nicht an.

Der Verlust der theoretischen Plattform (VGSt) spiegelt sich auch heute noch in der Verwässerung und unnötigen Differenzierung des Begriffs Gemeinwesenarbeit und der dazugehörigen Schlagworte (Partizipation, Kooperation, Gemeinwesen etc.) wieder. Als einzige Möglichkeit, einen Diskussionszusammenhang außerhalb des Blätterwaldes herzustellen, sind bis heute vor allem Fachtagungen und Fortbildungen (Burkhardtthaus, LAG sozialer Brennpunkte, ISSAB) geblieben, die aber nur von einer Minderheit der GWA'ler regelmäßig genutzt werden.

Unsere Hoffnung, daß Praktiker eine konkrete und vor allen Dingen einheitlichere Vorstellung von Gemeinwesenarbeit besitzen als die Theoretiker, wurde leider enttäuscht. Auch unter ihnen herrscht eine große Begriffsunsicherheit, meßbar durch die über 60 verschiedenen z.T. wieder-

sprüchlichen und vieldeutigen Antworten auf unsere Definitionsfrage.

Die Allgemeingültigkeit dieser subjektiven Definitionen bleibt auch nach erfolgter Kategorisierung begrenzt, da selbst das häufigst genannte Element (sozialräumlicher Bezug) nur die Einschätzung von 45% der Befragten widerspiegelt.

Als Ansatzpunkt und Verständnisgrundlage für zukünftige GWA-Diskussionen ist u.E. das durch empirische Analyse explizierte GWA-Verständnis der Praktiker dennoch sinnvoll.

Die GWA-typischen Momente sind:

- Sozialräumlicher Bezug
- Aktivierung
- Selbsthilfe
- Arbeit am primären Netz
- Partizipation (nicht zu Legitimationszwecken)

In der Häufigkeitsauszählung folgen weitere Präzisierungen erst mit großem Abstand. Erstaunlich ist, daß Kooperation zwar von den Trägern gefordert und auch in der Praxis umgesetzt wird, aber von den Mitarbeitern nur selten als GWA-spezifisch eingestuft wird. Im Zusammenhang mit den persönlichen Zielvorstellungen der GWA'ler ist dies ein Indiz für eine Interessensdivergenz zwischen Trägern und Praktikern: Träger sind eher an Organisation und Effektivierung ("Regenschirm-Orientierung"), Praktiker an Bürgernähe ("Graswurzel-Orientierung") interessiert.<sup>8</sup>

Eine einfache Beschreibung der Sozialräume, auf die sich gemeinwesenorientierte Arbeit bezieht, ist heutzutage nicht mehr möglich: Mesle konnte den Standort der Projekte noch in 4 Kategorien messen, wobei sich fast die Hälfte aller Projekte auf Neubaugebiete konzentrierte. Für ein realistisches Abbild heutiger Arbeitsfelder reicht diese beschränkte Kategorisierung nicht mehr aus, um alle Formen von Projektansiedlungen zu erfassen. Eine differenziertere Be-



schreibung war erforderlich und ergab eine Nivellierung auf etwa 23% in den vier häufigst genannten Standorten (Obdachlosen-, Neubau-, Sanierungsgebiet und trad. Arbeiterviertel) und eine ganze Reihe von Mehrfachnennungen. Dies bestätigt die These Dieter Oelschlägels<sup>9</sup>, daß GWA in klassischen Arbeitsquartieren, die sich in Richtung Armutsviertel bewegen, an Bedeutung gewinnt.

Die Hauptproblemlagen, mit denen GWA'ler in der Praxis konfrontiert werden, sind Arbeitslosigkeit und deren Folgeprobleme, wie z.B., Armut, und ganz besonders häufig, mangelnde Wohnverhältnisse.<sup>10</sup>

Die Struktur der organisierten Hilfe in der Bundesrepublik Deutschland hat sich in dem für GWA relevanten Bereich verändert. Gegenüber 1975 hat die Zahl der traditionellen Träger (Kommune, Wohlfahrtsverband und Kirche) um 25% abgenommen. Der allgemeine Trend zur Selbstorganisation (Stichworte Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen u.v.m.) führte zur Zunahme relativ unabhängiger Träger in Form von Vereinen, welche sich als wesentlich langlebiger herausstellen, als Wolfgang Hinte etwas leichtfertig behauptete.

Der niedrigere Anteil traditioneller Träger ist dem geringeren Engagement der Kirchen auch auf den Rückgang der kommunalen Träger zurückzuführen. Die leichte Abnahme bei dieser Trägerform gewinnt noch mehr an Bedeutung durch die Tatsache, daß knapp die Hälfte der kommunalen Projekte neuerdings von den Kulturämtern getragen werden. Dieser Fakt läßt uns zu folgender Unterstellung kommen:

Die Sozialämter (und mit ihnen natürlich auch die übergeordnete Hierarchie, also die Kommunen) meiden anscheinend die Konfliktträchtigkeit gemeinwesenorientierter Arbeit (bedingt u.a. durch Aktivierung, Öffentlichkeits- und Initiativarbeit) angesichts zunehmender Verarmung (Stichwort: "Neue Armut") und deren Folgen. Sie verlagern ihr Engagement in eher unpolitische Bereiche wie der

Kultur- und Freizeitarbeit.

Sozialämter, die dennoch an GWA-Prinzipien festhalten, legen erstaunlicherweise besonderen Wert auf Bürgerbeteiligung. Der leichte Trend zu konservativen Arbeitsformen bei den Kooperationen, deren Zahl sich gegenüber 1975 verdoppelt hat, ist u.a. auch auf die kommunale Beteiligung in neun von zehn Fällen zurückzuführen. Dies läßt sich mit dem weitgehend identischen Antwortverhalten beider Trägerformen in unserer Untersuchung belegen.

Festzustellen ist, daß die Arbeitsaufträge und die persönlichen Zielvorstellungen der Gemeinwesenarbeiter im Vergleich zu 1975 durchweg "GWA-typischer" geworden sind.

Inhalte traditioneller Sozialarbeit (Caritas und Erziehung) verlieren zugunsten bürgernahe Zielsetzungen an Bedeutung.

Besonders die Mitbestimmung ist, wie aus unserer Untersuchung hervorgeht, ein fundamentaler Bestandteil der aktuellen GWA-Praxis. Zwar konnten wir die Strategien und den Erfolg der Partizipationsprozesse nicht messen, aber immerhin fördern mehr als die Hälfte der erfaßten Projekte die Beteiligung über die mittlerweile fast selbstverständlichen projektinternen Entscheidungen hinaus. Die Auswirkungen dieses GWA-Verständnisses führt in vielen Fällen (bei mehr als der Hälfte der Befragten) zu Repressionsversuchen durch Institutionen bzw. deren Vertreter. Die der Kommune unterstellten Praktiker unterliegen einer besonders starken Kontrolle, die meistens von den Vorgesetzten ausgeht. Die massivste uns bekannte Maßregelung war die Drohung mit Berufsverbot. Ebenfalls starken Druck, vor allem von Behörden und Politikern, sind Vereine ausgesetzt, die Bewohner unter ihren Mitgliedern haben, da sie sich konfliktbereiter für Bürgerinteressen einsetzen als Projekte unter anderer Trägerschaft.

Der geringere Druck, dem Kulturämter ausgesetzt sind, bestätigt unsere Einschätzung ihrer Arbeit als konfliktarm.

Die Zunahme kultureller Arbeit ist auch außerhalb der Trägerschaft durch Kulturämter verstärkt seit Anfang der 80er Jahre zu beobachten. Dies bestätigt, daß GWA im Sinne des Arbeitsprinzipes auch in wesensfremde Gebiete traditioneller Sozialarbeit einfließt<sup>11</sup>. Jedoch bleibt dieser Einfluß auf speziell für den GWA-Ansatz gegründete Projekte beschränkt. Eine Umorientierung bestehender Projekte zu GWA-typischen Arbeitsformen konnten wir nur in einer statistisch nicht relevanten Größe feststellen. Eine bemerkenswerte Divergenz zwischen praktischer Arbeit und theoretischen Einschätzungen läßt sich zu dem Themenkreis Methodenintegration konstatieren. Auf der theoretischen Ebene wird sie nicht als wichtiger Bestandteil der GWA erachtet, obwohl innerhalb eines Projektes die verschiedensten Methoden unzusammenhängend angewandt werden. Dies ist für uns ein Indikator für unzureichende Kommunikation zwischen den Projektmitarbeitern, bedingt durch eine hochgradig ausgeprägte Arbeitsteilung.

Gegen eine Akzeptanz des Arbeitsprinzipes GWA an der Basis spricht in unseren Augen die Wunschzusammensetzung des "idealen GWA-Teams". Es werden bis auf wenige Ausnahmen ausschließlich Vertreter der SA/SP für fähig erachtet, GWA zu praktizieren, und selbst diese Ausnahmen lassen sich ausschließlich durch projektspezifische Erfordernisse begründen (z.B. Heilpädagogien).

Wir hoffen, daß wir zur Begriffserklärung in dem Sinne beigetragen haben, daß wir zumindest eine Beschreibung des Begriffs Gemeinwesenarbeit und seiner aktuellen Bezüge geliefert haben. Die von uns ermittelten Elemente dieses Begriffes liefern zumindest einen Ansatz für weitergehende Forschungsarbeiten: Dringend erforderlich wäre eine Verständigung auf allgemein akzeptierte Kriterien zur Beschreibung und vielleicht sogar zur Beurteilung verschiedener GWA-Ansätze und Projekte. Solange jeder

für eine solche Beschreibung sein eigenes mehrdimensionales Vokabular definiert, sowie nur subjektiv wichtige Kriterien anlegt, fehlt die Basis für eine fruchttragende Diskussion und somit wird der Ansatz einer Theorieentwicklung schlichtweg unmöglich bleiben.

*"Daß es die Rechentafel ist und nicht der Geist der Auflehnung und des Zweifels, das sagen diese Leute."*<sup>12</sup>

1. Aus einem Briefwechsel mit Prof. Dr. Werner Müller, FHJ Esslingen, vom 20.07.89, der Brief befindet sich im Anhang der Dipl.Arbeit (hier nicht abgedruckt)
2. Im Anhang zu finden (hier nicht abgedruckt)
3. Vergleich dazu: Mohrlok et al 1990; S.3
4. Mesle, Kurt 1978
5. Anmerkung in einem Fragebogen, Kopie im Anhang
6. Zitiert aus einem Briefwechsel mit Dipl.-Päd. Johannes Groppe, ISSAB, vom 01.10.1990, der Brief befindet sich im Anhang (hier nicht abgedruckt)
7. Hinzuzufügen sind natürlich noch folgende Momente:
  - Mittelverknappung (Stichwort Ölkrise)
  - Radikalerlass u.a.m. vgl. "Geschichte der GWA"
  - 8. vgl. Ebbe/Friese 1989, S.53ff.
  - 9. vgl. Oelschlägel 1989, S.9
  - 10. vgl. Dieter Oelschlägels (1989, S. 47) Kritik an Maja Heiners.
  - 11. Bei den untersuchten Projekten befanden sich auch Schulen gemeinwesenorientierte Kindergärten, Einrichtungen der Erwachsenenbildung und der Gemeindepsychologie.
  - 12. Inquisitor zum Papst über Galilei; Bertold Brecht: "Leben des Galilei", 12. Szene.

**Literatur:**

**Bergmann, Werner:** "Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem alltagstheoretischer "Ansätze"; in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; 1981

**Bock, Teresa/Lowy, Louis/Pankoko, Monika u.a.:** "Kooperation freitätiger und beruflicher Mitarbeiter in Sozialen Diensten"; Freiburg 1979

**Boulot, J. Jaak/ Krauss, E. Jürgen/Oelschlägel, Dieter:** "Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip"; Bielefeld 1980

**Collins, Alice H./Pancoast, Diane L.:** "Das soziale Netz der Nachbarschaft als Partner professioneller Hilfe"; Freiburg i. Br. 1981

**Deutscher, Ruth u.a.:** "Lexikon der Sozialarbeit. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1978

**Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hg.):** "Fachlexikon der sozialen Arbeit"; Stuttgart/Köln/Mainz 1980

**Ebbe, Kirsten/ Friese, Peter:** "Milieuarbeit. Grundlagen präventiver Sozialarbeit im Gemeinwesen"; Stuttgart 1989

**Erhardt-Kramer, Angelika:** "Ökologische Konzepte der Sozialarbeit"; in: "Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit"; 20/1981/4; S. 219ff

**Friedrichs, Jürgen:** - "Methoden empirischer Sozialforschung"; Opladen 1980  
- "Stadtanalyse. Soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft"; Opladen 1980

**Fuchs, Max (Hg.):** "Kulturarbeit als Gemeinwesenarbeit"; Remscheid 1988 (Schriftenreihe des Instituts für Bildung und Kultur 8)

**Graf/Raiser/Zalfens:** "Sozialarbeit im Obdachlosenbereich"; Berlin 1976

Heinze, Rolf G./Olk, Thomas/Hilbert, Josef: "Der

neue Sozialstaat - Analyse und Reformperspektiven"; Freiburg im Breisau 1988

**Hinte, Wolfgang:**  
- "Non-direktive Pädagogik"; Opladen 1980  
- "Soziale Gruppenarbeit und stadtteilbezogene soziale Arbeit - oder: Der Abschied vom Gruppendynamischen Weltbild"; in: Schwalbacher Blätter; 3-4/1983  
- "Von der Gemeinwesenarbeit zur stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit - oder: die Entpädagogisierung einer Methode"; in: Brennpunkte sozialer Arbeit, Heft Gemeinwesenarbeit; 2/1986; S.32  
- "Wieder die Illusionen aus wilder Zeit"; in: Sozial extra 10/1986, S.33f  
- "Die dritte Kirche im Dorf"; in: Sozial extra 2/3/1987; S. 20-22  
- "Sozialpolitik von unten"; in: 2/3/1987;S.9  
- "Stadtteilbezogene Arbeit und Gemeinwesenarbeit - aktuelle Entwicklungen und professionelle Kompetenzen"; in: Gemeinwesenarbeit. Chance oder Modernisierung; Münster 1989;S.47-58  
- "Sich vorher einmischen anstatt nachher zu jammern"; in: Sozial extra; 12/1978;S.22-26

Hinte, W/Dorsch, W.: "Stadtteilorientierte soziale Arbeit mit Ausländern und Deutschen"; in: Stüwe, G/ Peters, F. (Hg.): "Lebenszusammenhänge von Ausländern und pädagogische Problematik"; Bielefeld 1984

**Hinte, W./Metzger-Pregizer, G./Springer, W.:** "Stadtteilbezogene Arbeit - ein Kooperationsmodell für Ausbildung und berufliche Praxis"; in: Neue Praxis;4/1982;S.345ff

**Hitzler, Ronald/ Honer, Annes:** "Lebenswelt - Milieu - Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung"; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie; 1984;S.56ff

**Hollenstein, Erich/Phillipp, Frank D.:** "Sozialökologische Konzeptualisierung in Praxisfeldern der Sozialarbeit und Sozialpädagogik"; in: Brennpunkte soziale Arbeit: Ökologische Konzepte für Sozialarbeit; Frankfurt/M 1986

**Hummel, Konrad:** "Altenarbeit als Gemeinwesenarbeit" in Blätter..2/1978

**Iben, Gerhard:** "Menschen unterm Planquadrat"; München 1971

**Institut für Stadtteilbezogene Arbeit und Beratung (ISSAB):** "Zwischen Sozialstaat und Selbsthilfe. Stadtteilbezogene soziale Arbeit als Handlungsansatz in beruflicher Praxis und studentischer Ausbildung"; Essen 1989

**Karas, Fritz/Hinte, Wolfgang:** "Grundprogramm Gemeinwesenarbeit"; Wuppertal 1978

Keupp, Heinrich: "Soziale Netzwerke"; in Keupp/Rerrich (Hg.): "Psychosoziale Praxis. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen"; München 1982

**Kraus, Herta:** "Amerikanische Methoden der Gemeinschaftshilfe - Community Organization for Social Welfare"; in: Soziale Welt; 2/1951; S. 184ff

**Kraft, Dieter/Mirolenz, Ingrid:** "Wörterbuch soziale Arbeit";Weinheim/Basel 1988

**Kritz, Jürgen:** "Methodenkritik empirischer Sozialforschung"; Stuttgart 1981

**Kromrey, Helmut:** "Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der Datenerhebung"; Opladen 1986

**Kühn, Max/ Preis, Michael:** "Widerstand aus der Hinterwelt. Zum Verhältnis von Randgruppenexistenz und vorindustrieller Kultur"; Berlin 1979 (AG SPAK Materialien 40)

**Lattke, Herbert:** "Soziale Arbeit und Erziehung"; Freiburg 1955

**Maas, Udo (Hg.):** "Sozialarbeit und Sozialverwaltung"; Weinheim/Basel 1985

**Max-Planck Institut (Hrg.):** "Sozialpolitik als soziale Kontrolle"; Frankfurt am Main 1978

**Mesle, Kurt:** "Praxis der Gemeinwesenarbeit heute"; Heidelberg 1978

**Mohrlok et al:** "Gemeinwesenarbeit"; Dipl.A. 1990

**Mühlum/Olschow/Oppl/Wendt:** "Umwelt Lebenswelt"; Frankfurt 1986

**Müller, C. Wolfgang:**  
- "Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland"; in: Müller/Nimmermann (Hg.) 1971

- "Einführung in die soziale Arbeit", Weinheim/Basel 1985

- "Wie helfen zum Beruf wurde.Bd.1+2" Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit 1945 - 1985; Weinheim/Basel 1988

**Müller, C. Wolfgang/Nimmermann, Peter:** "Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit"; München 1971

**Noll, A./Blumbach, H./Goldmann, M.:** "Wie man soziale Netze baut. Ein Handbuch stadtteilorientierter Kultur- und Bildungsarbeit"; Gelsenkirchen 1984

Oelschlägel, Dieter  
- "Gemeinwesenarbeit als Prinzip sozialer Arbeit..."; in Rundbrief 2/1978

- "Theorie? Methode? Politische Strategie?"; in päd extra Sozialarbeit 4/1982

- "Strategiediskussion in der sozialen Arbeit und das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit"; in Brennpunkte sozialer Arbeit"; Frankfurt/M 1985; S. 7-22

- "Ausschwärmen in die Lebenswelt"; in: Sozial extra; 5/1987a; S. 34ff

- "Lebenswelt oder Gemeinwesen? Anstöße zur Weiterentwicklung der Theoriediskussion in der Gemeinwesenarbeit"; in Rösgen u.a. 1987b: S. 228-234

- "Gemeinwesenarbeit im Wandel 1969 - 1989"; unveröffentlichte Expertise für soziale und kulturelle Arbeit (ISKA); Dinslaken 1989

- "Entwicklungsmöglichkeiten für Gemeinwesenarbeit"; o.O;o.J

**Oppl, Hubert/Tomaschek, Arnold (Hg.):** "Soziale Arbeit 2000"; Freiburg 1986

**Pankoko, Eckart:** "Präventive Vernetzung. Zu Handlungskonzepten aktivierender Sozialarbeit"; in: "Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit"; 1983; S. 115ff

**Peters, Friedhelm (Hg.):**  
"Gemeinwesenarbeit im Kontext lokaler Sozialpolitik"; Bielefeld 1983

**Ross, Murray G.:** "Gemeinwesenarbeit. Theorie-Prinzipien-Praxis"; Freiburg 1968

**Schäfers, Bernhard:** "Sozialstruktur und Wandel der Bundesrepublik Deutschland"; Stuttgart 1976

**Schwendtke, A. (Hg.):** "Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik"; Heidelberg 1977

**Selfter, Günther:** "Theoretische und curriculare Ansätze für Sozialpädagogik dargestellt in der Praxis und Ausbildung für Gemeinwesenarbeit" (Dissert); o.O.; 1981

**Selppol, Alf:** "Handbuch aktivierender Gemeinwesenarbeit"; Gelnhausen/Berlin 1976

**Springer, Werner:**  
- "Stadtteil und Eigensinn"; in: Sozial extra; 2/3 1987; S. 12f  
- "Soziale Arbeit als Motor für die Stadtentwicklung von unten"; in: Sozialextra; 12/1989; S. 18ff

**Stiftung für staatsbürgerliche Mitverantwortung (Hg.):** "Bürgermitarbeit"; o.J.; o.O.

**Troml, Alfred K.:** "Erziehung und Zukunft"; in: "Zeitschrift für Entwicklungspädagogik"; 1/1989

**Uehlinger, H.-M.:** "SPSS/PC+/ Benutzerhandbuch"; Bd. 1; 1988

**Victor-Gollanz-Stiftung:**  
- "Materialien zur Jugend- und Sozialarbeit 8"; Reprint der 2. Auflage 1975; Bonn 1978  
- "Reader zur Theorie und Strategie von Gemeinwesenarbeit"; Frankfurt 1975

**Wendt, Wolf Rainer:**  
- "Der ökologische Ansatz in der Sozialpädagogik"; in: Blätter der Wohlfahrtspflege 12/1976; S. 294-296  
- "Gemeinwesenarbeit fängt beim einzelnen an"; in: Brennpunkte sozialer Arbeit: Gemeinwesenarbeit; Frankfurt 1985; S. 43-63  
- "Lebenslage und Not"; in: Blätter der Wohlfahrtspflege 1984; S. 107-110  
- "Ökologie und soziale Arbeit"; Stuttgart 1986  
- "Gemeinwesenarbeit. Ein Kapitel zu ihrer Entwicklung und zu ihrem gegenwärtigen Stand"; in: Ebbe/Friese 1989

**Zacharias, Wolfgang:** "Ökologie - Zukünftiges Paradigma auch für Sozialarbeit und Sozialpädagogik?"; in: "Arbeitsperspektiven in der sozialen Arbeit"; Schriften allgemeinen Inhalts (SAI) Nr. 21; Frankfurt/M 1987

**„Die Neue Broschüre des Verbands“**

Nachbarschaftsheimen, Bürgerzentren, Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit

# Sozial-kulturelle Arbeit

**Bestandsaufnahme der Arbeit in den Nachbarschaftsheimen,  
Bürgerzentren und Gemeinwesenprojekten**

**Mit Beiträgen von Dieter Oelschlägel,  
C. Wolfgang Müller**

**Darstellung der Arbeit, Programmatik und  
Entwicklung von mehr als 25 Einrichtungen**



**Hrsg. VERBAND FÜR SOZIAL-KULTURELLE ARBEIT E.V.**

**Die neue Broschüre des Verbandes  
ist ab Ende September erhältlich. Sie  
wird ca. 100 Seiten umfassen und  
kann ab sofort bestellt werden:**

**VERBAND FÜR SOZIAL-KULTURELLE  
ARBEIT, Slabystr. 11, 5000 Köln 60.  
Sie kostet DM 12,- (incl. Porto), für  
Mitglieder DM 8,-.**

# Hoffnungsträger für die Zukunft: Nachbarschaften, Initiativen und kleine Netze

## 1. Warum Nachbarschaft und Vernetzung wichtiger werden

Unsere gesellschaftliche Situation ist gekennzeichnet durch

- den Funktionsverlust und die Glaubwürdigkeitskrise gesellschaftlicher Großinstitutionen, wie Parteien, Kirchen, Gewerkschaften und Verbänden aller Art,
- die Zerstörung von gewachsenen und das Entstehen neuer Stadtstrukturen,
- den Verlust kirchlicher und politischer Gemeindefunktionen,
- die Zunahme von Ein-Personenhaushalten und den Verlust von Familienfunktionen,
- die gewachsene Freiheit und Freizeit der Individuen,
- die gestiegene Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement,
- einen Wertewandel.

Dem stärkeren Interesse an eigenverantwortlicher Problemlösung in Gruppen steht die Skepsis gegen herkömmliche Gesundheits- und Sozialversorgung gegenüber, der nach Meinung vieler nur noch eine Grundsicherung und Grundversor-

gung zukommen soll, die ansonsten zu entstaatlichen ist, was meiner Meinung durchaus nicht mit Privatisierung gleichgesetzt werden darf.

Wir finden in unserer Gesellschaft eine noch nie dagewesene Offenheit für neue Ideen verbunden mit der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Wir finden in unserer Gesellschaft aber auch Einsamkeit, psychosomatische Erkrankungen und die Suche vieler Menschen nach befriedigender sozialer und emotionaler Kommunikation.

Auch das gibt es:

Ausgrenzung, Armut in verschiedensten Formen, komplementär dazu:

Egoismus, Leistungstyannei.

Nicht die formierte, leicht handhabbare Gesellschaft hat sich gebildet, nein, eine komplizierte, nicht mehr ohne weiteres steuerbare Gesellschaft ist entstanden.

## 2. Unsere unbefriedigende Antwort

Einer solch komplexen Gesellschaft genügen traditionelle sozialpolitische und sozialarbeiterische

Strategien und Instrumente nicht mehr.

Insbesondere mangelt es großen Organisationen und Institutionen an Wahrnehmungsfähigkeit, Übersicht und damit auch an Problemlösungskompetenz. Werden Probleme angegangen, sind sie häufig mehr an den Notwendigkeiten der Organisationen orientiert, als an den Interessen der Bürger.

Beispiel:

Große Wohnungsbaugesellschaften sind ohne Empfinden für den tatsächlichen Bedarf, haben nur geringes Gespür für lokale Situationen und sind schon gar nicht bereit, soziale Verantwortung zu übernehmen, z.B. bei der Schaffung von Räumen für sozialen Bedarf, sei es für Wohngemeinschaften, Aids-Kranke oder für Kinderläden.

Aber auch:

Große gesellschaftliche Organisationen, wie Gewerkschaften und Parteien, lösen etwa die gewachsene gesellschaftliche Anonymität nicht auf, sondern bestätigen diese durch Degradierung der Mitglieder zu Beitragszahlern. Es wird immer schwieriger, engagiert, vielleicht auch gegen die vorgegebene Linie, mitzuwirken. Die Gewerkschaften, die Parteien, das sind immer mehr Funktionäre, die demokratische Mitwirkung als störend empfinden.

Und sieht die soziale oder sozialarbeiterische Antwort auf gesellschaftliche Probleme nicht stark nach Ausgrenzung aus? Ist sie nicht häufig die "sozial organisierte" Schaffung oft bestens ausgestatteter ghettoisierender Einrichtungen, sei es als Altenwohnheim, als Altagestätte, als eine psychiatrische Verwahranstalt oder auch als Werkstatt für Behinderte?

Wir übernehmen, was der Gesellschaft lästig wird.

Dieser gesellschaftlichen, von uns mitgetragenen Arbeitsteilung entspricht auch die von uns, die von den Wohlfahrtsverbänden akzeptierte, in weiten Bereichen höchst

fragwürdige Finanzierung. So freuen wir uns über diverse Lotterien, Glücksspiralen, Sorgenpfennige und was es noch alles gibt, statt darüber empört zu sein und für qualifizierte Leistung eine leistungsgerechte Bezahlung zu fordern (Warum werden Straßen, Verwaltungsbauten oder Flugzeuge der Bundeswehr nicht auch auf diese Weise finanziert?). Die Akzeptanz einer solch fragwürdigen Mittelbeschaffung für wichtigste gesellschaftliche Aufgaben befriedigt vielleicht unsere ideologischen Grundhaltungen, liegt aber keinesfalls im Interesse derjenigen, für die wir soziale Leistungen erbringen:

Sie ist diskriminierend für die Nutzer und ermöglicht unserer Gesellschaft solche Kosten (im Grunde ganz unökonomisch) auszubilden. Ähnlich wie beim Umweltschutz brauchen die Verursacher für Folgeschäden ideell und materiell nicht zu haften.

Wir akzeptieren bürokratische, leistungsfeindliche Zuwendungsbestimmungen der öffentlichen Hand sowie eine Interpretation des Subsidiaritätsprinzips, das sich darin erschöpft, daß freie Sozialarbeit preisgünstiger und flexibler sein muß als die der öffentlichen Hand.

### 3. Indizien der Veränderung

Diese Zustandsbeschreibung erklärt, daß nun endlich auch im sozialen Bereich unserer Gesellschaft Altes in Frage zu stellen sein wird, Neues auch schon entstanden ist und vermutlich heute noch schwer Vorstellbares entstehen wird.

So wie die politischen Parteien die Bürgerinitiativen zu spüren bekamen, so wie auch Behörden mittlerweile registriert haben, daß sich Bürgerinteressen nicht ohne weiteres schematisieren und ressortieren lassen und Laienwissen Fachwissen oft überlegen ist, so bekommen auch soziale Einrichtungen und Institutionen mehr und mehr zu spüren, daß ihre institutionalisierten, mitunter bürokrati-

schen Arbeitsformen nicht mehr zeit- und nutzergerecht sind.

Engagierte, informierte, zielstrebige, lokal handelnde, aber global denkende Bürger und Gruppen, die ihre Stärke aus unkonventionellen Umgangs- und Organisationsformen beziehen, auch daraus, daß sie sich nicht fest institutionalisieren, haben angefangen, soziale Einrichtungen mit ihren, mit selbst definierten Nutzerinteressen zu konfrontieren:

- an die Stelle ehrenamtlicher Verfügbarkeit und Einsatzbereitschaft tritt bürgerschaftliches Engagement und das Einbringen vorhandener Fähigkeiten,
- anstelle passiver Erwartungshaltung die Gründung von Selbsthilfegruppen,
- anstelle akzeptierter Ausgrenzung der Wunsch nach kommunikativer Betätigung und
- anstelle der Akzeptanz überholter Einrichtungen die Schaffung alternativer Dienstleistungsformen.

### 4. Die regional orientierte Vernetzung

Nachbarschaftsorientierte, gemeinwesenbezogene soziale Arbeit kommt dieser neuen Entwicklung entgegen durch

- lokale, kleinräumige, bedarfsgerechte Orientierung und die Schaffung verschiedener Zugangsstufen für die Benutzer,
- durch generationen- und schichtenübergreifende Arbeit und die Öffnung der Einrichtungen für alle Bürger,
- durch die Verbindung von sozialer und kultureller Arbeit und der Schaffung von Möglichkeiten passiver Entspannung und aktiver Betätigung,
- durch das zur Verfügungstellen von Räumen, von Technik und von Wissen und zwar in nicht vereinnahmender und nicht bevormundender Form,
- durch die Förderung und

Achtung des sozialen und kulturellen Engagements von Gruppen und Personen,

- durch die Ermunterung zur Selbsthilfe im sozialen und gesundheitlichen Bereich und bei der Gestaltung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen,
- durch die Vernetzung von Angeboten und die Schaffung verschiedenster Zugangsstufen zu den sozialen Einrichtungen, durch die Zusammenarbeit mit lokalen Behörden und Institutionen (Vernetzung).
- Darüber hinaus durch ein professionalisiertes und qualifiziertes soziales Dienstleistungsangebot, das den regionalen Erfordernissen angepaßt ist und
- durch phantasievolle, attraktive Öffentlichkeitsarbeit als Dienst am Bürger, der ein Recht darauf hat, umfassend informiert zu werden, um gut auswählen zu können.

### 5. Exkurs: Nutzerorientierung als Herausforderung an die professionellen Helfer

Nachbarschaftsbezogene soziale Arbeit lebt zu einem wesentlichen Teil von den Interessen und Fähigkeiten der Besucher und der Offenheit ihnen gegenüber.

Das bedeutet für die professionellen Mitarbeiter,

- daß sie lernen müssen, Wissen und Macht an die Bürger, an die Nutzer abzugeben,
- daß sie lernen müssen, in den Einrichtungen kommunikative Strukturen zu schaffen,
- daß sie lernen müssen, den Nutzern zu vertrauen und zuzulassen, daß diese ihre Fähigkeiten zur Geltung bringen können.

Beispiel:

Beispiele aus dem Nachbarschaftsheim Schöneberg:

- a) Für qualifizierte Dienstleistung:

## Georg Zinner

Integrative Kindertagesstätte, Kinder- und Jugendgruppenarbeit, Sozialstation (Hauspflege etc.), Medienwerkstatt, Frauenorientierungskurse, Sprachunterricht etc.

b) Offen gegenüber neuen Formen sozialen Engagements: Selbsthilfegruppen, Theaterarbeit, Erfahrungswissen nutzen, Hörspielwerkstatt, Unterstützung von Bürger- und Selbsthilfe-Initiativen

c) Verschiedene Zugangsstufen schaffen:  
Workshops, Selbsthilfegruppen, Veranstaltungen, Beratung, Nutzung einer sozialen Dienstleistung, Treffpunkt-Café.

### 6. Die vertikal orientierte Vernetzung

Meines Erachtens werden Großorganisationen künftig andere gesellschaftliche Aufgaben bekommen, und sie werden - ähnlich wie der Paritätische Wohlfahrtsverband - in erster Linie als Dachverbände und als Initiatoren sowie als Förderer neuer, noch nicht durchgesetzter sozialer Modelle ihre Existenzberechtigung haben. Gelingt es ihnen nicht, eine solche neue Rolle anzunehmen, werden sie an Bedeutung verlieren. Beispiele dafür gibt es schon heute.

An deren Stelle werden stärker denn je lokal orientierte, aber durchaus gesamtgesellschaftlich denkende Initiativen treten, deren bürgerschaftliches Engagement sich nicht mehr ohne weiteres als nur sozial, nur umwelt- oder nur gesundheitsorientiert beschreiben läßt.

Sie werden politisch und sozial,

umweltbewußt und gesundheitsorientiert, locker zusammengeschlossen und doch fest organisiert sein.

Sie werden sich auflösen und wieder neu entstehen, sie werden gesellschaftliche Aufgaben übernehmen, sich einmischen, finanzielle Mittel fordern und erhalten und, wie ich meine, zu einer wichtigen und dringend notwendigen Konkurrenz für die politischen Parteien und anderer gesellschaftlicher Großorganisationen und etablierter Institutionen werden.

Soziale Arbeit, die sich solchem Engagement stellt, wird Abschied nehmen müssen von Ressortdenken und einem überholten Klientenbild. Gerade Nachbarschaftshäuser, Bürgerzentren, sozial-kulturelle Einrichtungen haben damit begonnen und so ihre Einrichtungen zu lebendigen Orten gemacht, die dem "Sozial-Ghetto" entkommen sind.

Wie wäre es, würden die zentral organisierten Verbände und überregionalen Institutionen mit diesen dezentralen Einrichtungen zusammenarbeiten?

Gelungene Beispiele dafür gibt es:

- indem Mieterorganisationen ihre Mieterberatung dezentral in solchen Einrichtungen durchführen,
- indem Behindertenverbände ihre lokalen Treffpunkte dort eingerichtet haben,
- indem Kommunen ihre sozial-administrativen Dienste durch Angebote ergänzender Art in solchen Einrichtungen anbieten.
- indem Krankenhäuser mit Sozialstationen eng kooperieren usw.

### 7. Der gesellschaftliche Nutzen

Die Förderung kleiner sozialer Netze, die Nutzungsmöglichkeiten solcher Häuser durch die Bürger wird dazu beitragen, das psychische und physische Wohlbefinden der Bevölkerung zu stärken, soziale und kulturelle Identität des einzelnen Bürgers, der Gemeinde und der Gesellschaft zu stabilisieren, letztendlich Selbsthilfe und Bürgerengagement zu fördern.

Soziale Arbeit wird so wichtiger Beitrag zur Gestaltung einer demokratischen Kultur auf lokaler Ebene, aber mit großen gesellschaftlichen Auswirkungen.

Dabei ist es gar nicht so notwendig, selbst angestrengt großartige Konzepte auszudenken. Viel wichtiger ist es, für neue Entwicklungen offen zu sein.

Soziale Bewegungen (s. Alternativbewegung, Selbsthilfebewegung) wurden nicht von oben gemacht, sie sind als "Bewegungen von unten" entstanden. Es kommt darauf an, sie entschieden zu fördern.

Damit dies leichter möglich wird, sind auch neue Finanzierungsformen erforderlich. Sie müssen folgende Kriterien erfüllen:

- die Nutzer, die Nachfrager stärken (sie sind die treibenden Kräfte innovativer Entwicklungen),
- die die Kommunen, die lokalen Entscheidungsträger stärken (sie haben die beste Ortskenntnis, und auf sie kann am ehesten Druck ausgeübt werden),
- die den Trägern sozialer Dienstleistungen dringend notwendige Gestaltungs- und Entscheidungsfreiheit einräumen. ■



# Nachbarschaftshäuser kommen in die Jahre

anlässlich des Jubiläums des Nachbarschaftshauses  
Wiesbaden

25 Jahre Nachbarschaftshaus - keineswegs ein spektakuläres Jubiläum für ein Nachbarschaftshaus - da gibt es eines, das ist mehr als hundert (Toynbee Hall, London), das älteste in Deutschland wird gerade neunzig (Volkshaus Hamburg. Herzlichen Glückwunsch!), viele gehen stark auf die Fünfzig zu (Berlin, Köln, Wuppertal, Darmstadt). Eine angemessene Etappe aber ist es und eine reizvolle dazu, ein solches Datum in einer der "Neugründungen" zur Zwischenbilanz zu nutzen. Was ist dran an einem Nachbarschaftshaus, was von dem ist nach 25 Jahren wichtig geblieben und geworden, wofür lohnt es sich weiterhin einzutreten, aus heutiger Sicht und mit den zurückliegenden Erfahrungen. Aus der Vielzahl möglicher Gesichtspunkte seien aus Wiesbadener Perspektive hier einige herausgestellt:

## 1. Alles unter einem Dach

Es war eben doch eine Illusion, Jugendliche und ältere Menschen in gemeinsamen Freizeitaktivitäten zusammenzubringen, zwischen Besuchern der Altentagesstätte und

Kindergartenkindern großelterliche Beziehungen anzuregen, Foren zu schaffen, in denen sich Jugendliche mit ihren Eltern auseinandersetzen oder gemeinsam Familienfreizeiten planen. Versuche in diese Richtung hat es immer wieder gegeben, hier wie in allen Nachbarschaftshäusern, und hoffentlich gehen die Anstrengungen hierzu auch weiterhin nicht aus.

Es gab sogar Augenblicke, da wurde er fast wirklich, der Traum: Als sich z.B. aus der Modenschau einer Nähgruppe ein kulturkritisches Kabarett entwickelte - über die Entwicklung des Frauenbildes in diesem Jahrhundert, mit TeilnehmerInnen zwischen 8 und 80; oder als beim Thema Taschengeld im regelmäßigen "Gesprächskreis zwischen den Generationen" Erstaunliches zu Tage trat, als ausgetauscht wurde, über wieviel Geld Jugendliche und alte Menschen im persönlichen Bereich verfügen können. Auch viele Hausfeste mögen als Begegnungsfelder zwischen jung und alt herangezogen werden oder auch Aktionen wie jene, als sich aus der Anfrage hilfswilliger Jugendlicher ein ambulanter Haushilfsdienst entwickelte und

etablierte in einer so spektakulären Größenordnung, daß er zu einem maßgeblichen Bestandteil der ambulanten Versorgung alter Menschen im Stadtteil geworden ist. Dennoch hat diese Sichtweise "Alles unter einem Dach" bisher Grundsätzliches im Alltag der sozialen Arbeit nicht verändert. - Oder vielleicht doch? Ist nicht allein die Hoffnung, sich hier begegnen zu können, Grund genug dafür, ein solches Haus zu betreten? Ist hier nicht grundsätzlich die Meinung überwunden, daß Alte in ein Altenzentrum oder Jugendliche in ein Jugendzentrum gehören? Sind nicht die Reibungsfelder, die durch unterschiedliches Temperament, Lautstärke und Expansionsdrang entstehen, genau die richtigen Reibungsfelder, die nun einmal in einer Gesellschaft erlebt werden müssen, in denen unterschiedliche Generationen miteinander leben? Ist dieses eine Dach vielleicht doch zur ständigen Aufforderung und Herausforderung für weitere Bemühungen geworden, diese Begegnungsfelder zu schaffen?

## 2. Die Stadteitorientierung

Nein, das Nachbarschaftshaus ist nicht zum Spiegelbild des Stadtteils geworden. Die Konflikte, die im Nachbarschaftshaus ausgetragen werden, sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben des Stadtteils geblieben. Immerhin sind 50% aller Kinder der Nachbarschaft Ausländerkinder, und im Bereich der Schulkinder oder der Jugendlichen des Nachbarschaftshauses beträgt dieser Anteil mehr als 80%. Nicht ausgewogen, nicht repräsentativ für den Stadtteil. Vielleicht muß es auch nicht so sein. Vielleicht sind diejenigen im Nachbarschaftshaus besonders beheimatet, die eben nicht die Möglichkeit haben, im Umkreis der Kirchen und der traditionellen Vereine Ansprechpartner zu finden. Sicher ist es notwendig, Schwerpunkte zu setzen im Engagement um die Bedingungen des Gemeinwesens, und da werden manche Gruppierungen vielleicht außen vor bleiben, die

ansonsten das Bild des Stadtteils prägen. Das ist in anderen Nachbarschaftshäusern nicht anders. "Deutsch-Türkisches Integrationsprojekt mit Kindern" oder "Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen" sind z.B. Besonderheiten der Arbeit im Nachbarschaftsheim Neukölln, Berlin. Es ist schon in Ordnung, Schwerpunkte zu setzen. Dabei bleibt es eine ständige Herausforderung, die wirklichen Themen des Stadtteils zu finden und sie aufzugreifen. Der Bezug zum Gemeinwesen darf nicht zur Nebensache werden. Da ist z.B. "Gemeinwesenverein Heerstr. Nord e.V." Name und Programm eines Nachbarschaftsheimes in Berlin, in dem solche Bemühungen im Mittelpunkt stehen. Die direkte Einbindung des Nachbarschaftshauses in die unterschiedlichen Kräfte des Stadtteils kann dafür zur wichtigen Voraussetzung werden, so wie dies z.B. im Rahmen der "Stadtteilkonferenz - Kinder und Jugendliche in Biebrich" oder im "Gesprächskreis Seniorenarbeit in Biebrich" ständig versucht wird. Bedeutsam ist auch der direkte Draht zum Ortsbeirat, der durch den Delegierten des Ortsbeirates in den Vorstand des Nachbarschaftshauses - nicht nur - repräsentiert wird.

Und dann sind da noch die unmittelbaren Anwohner: Die Begegnungen mit ihnen sind nicht in erster Linie die von guten Nachbarn, sondern da wird sich beschwert über zuviel Lautstärke, verstellte Parkplätze, Bälle, die über Zäune fliegen, den Ärger über die Katze der Nachbarn, die den Sandkasten des Kindergartens verunreinigt.... Und doch mag das "Jägerhoffest", vom Nachbarschaftshaus als Straßenfest mit den Nachbarn angeregt, zu mehr Miteinander beigetragen haben. Dieses traditionell gewordene sommerliche Straßenfest, das eine Aktion von Nachbarn geblieben ist, konnte vielleicht doch das Klima verändern. Manche Familie wurde jedenfalls so mutig, ihre Erstkommunion, ihr Beschneidungsfest oder die Hochzeitsfeier in die Räumlichkeiten des Nachbarschaftshauses zu verlegen.

Langsam, vielleicht zu langsam, wachsen diese Bindungen, aber sie wachsen.

### **3. Die viel gepriesene Überparteilichkeit und Unabhängigkeit,**

die der eingetragene Verein als Träger des Nachbarschaftshauses garantieren sollte, ist nur allzuoft ins Schielauge gekommen. Die Unabhängigkeit vom Geldgeber, also in erster Linie von den Zuschußgebern, ist relativ. Da gibt es keine neue Planstelle ohne deren Zustimmung. Da gibt es keine größere Ausgabe außerhalb des zuvor von Zuschußgebern genehmigten Wirtschaftsplanes. Dennoch hat diese relative Autonomie viel bewirken können. Immerhin haben profilierte VertreterInnen der unterschiedlichen Parteien im Vereinsvorstand sich zugestanden, parteiideologische Vorurteile hintanzustellen und sich den konkreten Erfordernissen des Hauses zu stellen. Dabei wurde aus der Parteizugehörigkeit der jeweils Agierenden keineswegs ein Hehl gemacht. Das hindert nicht, gemeinsam Farbe zu bekennen, wenn es wie z.B. bei der Frage um die Aufnahme Asylsuchender im Stadtteil, klare Stellungnahme abzugeben gilt - auch wenn dies der augenblicklichen Parteipolitik zuwiderläuft. Es gab z.B. Zeiten, in denen die kommunale, parteiliche und konfessionelle Unabhängigkeit durchaus größere Probleme schaffte. Es gab Zeiten, in denen MitarbeiterInnen vorsorglich gekündigt werden sollte, weil das Geld der Zuschußgeber ausblieb - eine feste Einbindung in kommunale Strukturen sollte damit erzwungen werden. Letztlich wußten die Zuschußgeber aber den Wert dieser Unabhängigkeit zu schätzen. Ob ein Haus in kommunaler Trägerschaft z.B. soviel ehrenamtliches Engagement hätte binden können, bleibt zu bezweifeln. Auch wenn es um die Unterstützung von Selbsthilfegruppen geht, deren ständige Angst es ist, vereinnahmt zu werden, dann hat sich die freie Trägerschaft des Hauses als wichtige Voraussetzung bewährt, um als

Partner ernst genommen zu werden. Die parteipolitische Enthaltensamkeit des Gesamthauses hat aber auch ihren Preis. Vor allem im Umfeld von Wahlen wirft es immer neue Probleme auf, wenn Parteien verwehrt wird, die Räumlichkeiten des Nachbarschaftshauses für Wahlveranstaltungen zu nutzen. Dies erleichtert zwar die Argumentation, wenn es gilt, extremen Parteien den Einfluß im Haus zu verwehren. Es erschwert aber das Dranbleiben an den parteipolitischen Prozessen, die das Bild des Stadtteils nun einmal prägen.

### **4. Verbindungen von sozialer und kultureller Arbeit**

Der Kampf gegen den Schmutz, den Verfall, die Zerrüttung, den sozialen Müll, die kaputten Beziehungen, die miesen Verhältnisse - muß sich der denn wirklich in Räumlichkeiten abspielen, die gerade eben so noch taugen für das Notwendigste, rumgeflickt und selfmade das Inventar, zugig die Fenster, beschmiert die Wände - mileugeschädigt wie das Klientel? Nein, es ist nicht zum Armenhaus geworden - das Nachbarschaftshaus. Es sind nicht nur die Hilfsbedürftigen und die Ratsuchenden, die Vergrämten und Gestörten, die hier unter sich bleiben. Die große Chance, daß man dem Besucher nicht ansieht, ob er als Klient oder Akteur dieses Haus betritt. Ratsuchende und kreativ Schaffende müssen nicht verschiedene Türen benutzen. Darin liegt der Wert der Verbindung von Beratungsangeboten, Hilfsdiensten, therapeutischen Interventionen mit den Spielmöglichkeiten, den Freizeitinteressengruppen, Festen und Feiern, Theater und Tanzgruppen, Keramik, Malen und vielem mehr, die Verbindung von sozialen und kulturellen Angeboten unter dem einen Dach. Darin mag auch Methode liegen: Bei den positiven Möglichkeiten des Menschen anzufangen, sie zu verstärken, seine Fähigkeiten zu entwickeln, um ihm so die Chance zu vermitteln, mit seinen Entwicklungsverzögerungen, Fehlentwicklungen oder

Ausfällen klarzukommen. Dafür gibt es viele gelungene Beispiele, wie sie u.a. im Nachbarschaftsheim Schöneberg in Berlin gepflegt werden. Selbstgestaltetes und Gemaltes an den Wänden - es hilft eben doch die professionelle Unterstützung, wenn aus der Lust sich zu entfalten, wirklich ein Stück Kultur werden soll. Und es braucht auch Mittel, hochwertigere Materialien, um die Hochwertigkeit positiver Bemühungen zu unterstreichen. Muß denn da die Frage nach dem Billigsten an erster Stelle stehen? Müssen Nöte denn immer im Rahmen des Notdürftigen angegangen werden? Wie wohltuend, sich in einem Haus zu bewegen, in dem Wohnkultur, Freundlichkeit und Farbe auch noch Auge und Nase erreichen.

### **5. Die Professionalisierung**

Viele träumen immer noch davon, daß die vielen ehrenamtlichen "Helferinnen" und "Helfer" im wesentlichen die Arbeit schon hinkriegen werden... (mögen sie weiter träumen!). Es sind aber nicht nur die hohen Kosten die vor Professionalisierung sozialer Arbeit Angst machen. Schließlich ist ja auch was dran: Die Selbsthilfegruppen boomen, ein einziger großer Aufstand gegen die Professionalität, besser gesagt, gegen die Bevormundung durch Professionelle. Doch gibt es da auch noch die andere Erfahrung: Die vielen Bürgerhäuser in den Stadtteilen, deren Organisation durch die Hausordnung bestimmt wird, die

dann der Hausmeister, oft auch der Gaststättenpächter regulierend und disziplinierend aufrecht erhält. Auch die sind wichtig für das selbstbestimmte Leben der Vereine. Doch überall wird dort vermißt, was den Nachbarschaftshäusern zum Selbstverständnis gehört: MitarbeiterInnen, die Bedürfnisse der Besucher erkennen, aufgreifen und fachlich kompetente Unterstützung anbieten, die Verantwortung übernehmen für das Innenleben im Hause. Professionalität ist da gefragt für die Gestaltung sozialer und kultureller Angebote wie auch im Management zur Bewältigung der organisatorischen und wirtschaftlichen Probleme. Wie sehr haben wir die in der Vergangenheit z.B. im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit unterschätzt. Gewiß gibt es sie nicht kostenlos und ehrenamtlich. Diese Erkenntnis wird vor allem vielen Frauen helfen, die immer wieder mit moralischer Aufrüstung zum Einspringen verführt wurden und erst viel zu spät mitbekamen, was das für sie bedeutet: Ausbeutung!

Professionalität - wieviel Wert ihr beigemessen wird, davon wird die künftige Bedeutung des Nachbarschaftshauses abhängen. Sie muß aber unterstützend erlebt, ja ganz konkret nützlich erfahren werden, da müssen die unausgegorenen Gedanken aufgegriffen und bis hin zu gut gestalteten Initiativen unterstützt werden. Vielleicht sind wir dabei den Selbsthilfegruppen noch einiges schuldig geblieben: Vielleicht haben

wir noch zu wenig getan, um ihnen mehr gestaltbaren Raum zu überlassen. Gewiß sind wir erst am Anfang, Organisationsstrukturen zu schaffen, in denen sie sich besser zurecht finden, die aus sich heraus verständlich, ja selbstverständlich sind.

### **6. Demokratische Grundstrukturen**

Damit keine Mißverständnisse entstehen: Nicht die Hausleitung macht das Programm - auch nicht in Zukunft! Was hier entschieden wird, muß wachsen! Mögen die vielen Gremien und Arbeitsgruppen im Entscheidungsprozess auch noch so zäh und behindernd erlebt werden, die Botschaft des Hauses wird hier, vor allem hier überkommen: Wie gehen die Leute im Nachbarschaftshaus miteinander um, wie wird jede(r) ernst genommen, welche Entfaltungsmöglichkeiten haben einzelne und hat die Gruppe und wie sehr bemüht man sich um den gesamten Raum, das gemeinsame Dach, das gemeinsame Programm? Hilfreich sind da die Erkenntnisse der Organisationsentwicklung, daß Bemühungen um demokratische Grundstrukturen keineswegs unproduktiver machen oder die Leistungsfähigkeit einschränken müssen. Der Aufwand, den es braucht, um möglichst viele mit dem gemeinsamen Programm zu identifizieren, ist nichts anderes als der Aufwand um gute Nachbarschaft, und dies ist schließlich unser "Produkt", das, worum es uns geht im Nachbarschaftshaus. ■

### **Literatur:**

**Oelschlägel, Dieter:** "100 Jahre Toynbee Hall"  
in: Oelschlägel Dieter (Hrsg.): Jahrbuch der Gemeinwesenarbeit, Beiträge einer Bestandsaufnahme, München 1984  
**Zinner, Georg:** "Sozialkulturelle Gemeinwesenarbeit", Blätter der Wohlfahrtspflege 12/88, Stuttgart

# Mitteilungen

Fürst  
Donnersmark-Stiftung:

## Schlechte Weg- strecke - Behinde- rung als Alltag

Wenn am 2. Oktober 1991 dieses Motto die Besucher und Teilnehmer zu einem Symposium der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin in das ICC Berlin einlädt, dokumentieren und diskutieren Behinderte und Nichtbehinderte ihren gemeinsamen Alltag und informieren über Wohnen und Arbeiten, Therapie, Freizeit und Helfersysteme für Körper- und Schwer-mehrfachbehinderte.

**Wer hilft -  
Wer behindert wen?**  
500 Teilnehmer, Betroffene und Fachleute aus der Behindertenarbeit, werden an diesem Tag erwartet, um Erfahrungen auszutauschen und Möglichkeiten vorzustellen, die

Lebensqualität Körperbehinderter im Alltag zu steigern. Auf dem Tagungsprogramm stehen Stichworte wie: Ursachen und Darstellung von Schädelhirntrauma, daß Leben im Wohnheim, der Behinderte und sein Helfersystem ebenso wie ein Tanzwork-Shop mit Rollstuhlfahrern und Fußgängern oder Nichtbehinderte erleben Behinderung und Ergotherapie zum Mitmachen.

Die Vorträge, Workshops und Diskussionsrunden stehen allen Interessierten offen. Frau Prof. Dr. Rita Süssmuth, Präsidentin des Deutschen Bundestages, ist Schirmfrau für diese Veranstaltung.

### **Jeder ist ein Teil des Ganzen**

Das 75jährige Bestehen der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin ist Anlaß für dieses Symposium zum Thema "Behinderung als Alltag". Heute ist diese Stiftung ein wichtiger Baustein im Versorgungsangebot für Berliner Behinderte. Die Ausstellung "Jeder ist ein Teil des Ganzen" zeigt die vielfältigen Projekte und sozialen Einrichtungen der

Stiftung mit ihrer Geschichte, macht Erfahrungen für Außenstehende sichtbar und demonstriert die Stärken und Schwächen in der Alltäglichkeit des selbstbestimmten Lebens mit Behinderten.

### **Rollstuhlgerechte Tagungsräume für über 40 Rollifahrer**

Das ICC Berlin ist der einzige Ort in dieser Stadt, an dem Veranstaltungen und Aktivitäten mit mehr als 40 Rollstuhlfahrern möglich sind. ■

---

DPWV:

## **Neue Heimkon- zepte in der statio- nären Al- tenpflege gesucht**

Brauchen wir eigentlich noch Alten- und Pflegeheime? Diese Frage wird in

# Mitteilungen

der Öffentlichkeit und in den Medien immer häufiger gestellt. "Ja, aber bessere" lautet sinngemäß fast immer die Antwort.

Wie tragfähig und realisierbare Heimkonzepte der Zukunft aussehen können, hat eine Arbeitsgruppe aus Praktikern und Wissenschaftlern des Deutschen Zentrums für Altersfragen und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe untersucht. Die Kurzfassung der wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe sowie die fachliche Diskussion dieser Resultate findet sich in dem neuen Themenheft der Blätter der Wohlfahrtspflege 7+8/91 (Postfach 10 53 41, 7000 Stuttgart 10, Tel.: 07 11/6 19 26 53; DM14,80.

Der Heimbereich leide Not, so die Feststellung der Arbeitsgruppe, obgleich in den vergangenen Jahren vielfältige Bemühungen angestellt worden seien, müßten Heime immer noch als stark verbesserungsbedürftig angesehen werden.

Verbessert werden müßten neben den äußeren Rahmenbedingungen - vor allem durch eine gesetzliche Absicherung des finanziellen Risikos der Pflegebedürftigkeit - auch die Einrichtungen selbst. Die Heimbewohner sollten stärker als bisher als Nutzer der Heime betrachtet werden, als Kunden, die soziale Dienstleistungen in Anspruch nehmen, heißt es in einigen Fachbeiträgen der neuen Ausgabe der Blätter der Wohlfahrtspflege.

---

## Die "INTERNATIONAL ASSOCIATION FOR COMMUNITY DEVELOPMENT

"IACD" organisiert in Zusammenarbeit mit der Provinz Hainaut eine internationale Tagung über:

"Bündnis -Bewegung in der Gemeinwesenarbeit". In Marcinelle (Charleroi-Belgium), vom 14. bis 18. Oktober 1991.

Das Seminar hat zum Ziel,

VertreterInnen verschiedener Bündnisbewegungen (Frauenbewegung, Jugendbewegung, Berufsverbände Kooperativen, Zusammenschlüsse auf dem Gebiet der Kultur, Bildung, Gesundheit etc.) und GemeinwesenarbeiterInnen zusammenzubringen.

Wie in früheren Seminaren, so teilt sich auch diesmal das Programm zu gleichen Teilen auf in:

- Vorträge
- Gruppenarbeit
- Besuchsprogramme

Ein einführender Vortrag wird das Thema "die Ziele und Methoden des Seminars" beschreiben. Ein abschließendes Plenum wird die Schlußfolgerungen des Seminars erarbeiten.

Preis: BF 10.000 (ca. DM 600,-)

Weitere Informationen: IACD

179, rue du Debarcadere 6001 Marcinelle (Belgium)

Tel.:

(0)71/36 62 73 - 43 29

20 - 43 29 21 - 43 20 72

Fax.:

(0)71/47 11 04 ■

# Mitteilungen

## Die AGB hat einen neuen Namen:

AGB, diese Abkürzung steht seit Anfang April nicht mehr für Ausländergruppe Bilk, sondern für:

### **Aktion, Gemeinwesen und Beratung e.V.**

Dies ist nicht nur ein neuer Name, sondern auch ein neues Programm. In den vergangenen 10 Jahren hat die AGB vieles verändern können. Die alleinige Schwerpunktsetzung "Ausländer/-innen" war in der Praxis schon seit langem überholt. Während andere mit dem Begriff der "Multikulturellen Gesellschaft" neues Denken forderten, war unsere Arbeit bereits Ausdruck davon. Ausländer/innen und Deutsche haben gemeinsame Interessen. Und gemeinsam fordern wir eine

Stadt, in der es sich auch morgen zu leben lohnt.

Wir treten für eine offene und tolerante Gesellschaft ein. Parteinahme für die Schwachen; für soziale Gerechtigkeit; für eine Gesellschaft die allen gleiche Chancen gibt; für eine Gesellschaft, die AusländerInnen gleiche Rechte einräumt - dies ist unser Programm für die Zukunft.

**Aktion** - steht für Veränderung, für Bewegung und Beweglichkeit.

**Gemeinwesen** - steht für unsere soziale Arbeit in Bilk, denn der Stadtteil ist Ort von Begegnung und Veränderung.

**Beratung** - steht für Information und Parteinahme.

Die AGB besteht aus folgenden Projekten:

- BIB - Beratung, Information, Begegnung  
Volmerswertherstr. 53  
4000 Düsseldorf  
Tel.: 39 67 02
- Grenzenlos  
Kronprinzenstr. 113

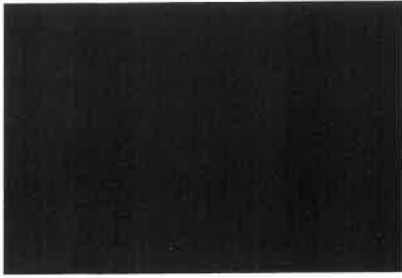
4000 Düsseldorf  
Tel.: 39 58 52  
(Büro: 30 69 85)

- Kinderclub KIBI  
Weiherstr. 4  
4000 Düsseldorf  
Tel.: 39 71 46
- AGB e.V. - Aktion  
Gemeinwesen und  
Beratung  
Weiherstr. 4  
4000 Düsseldorf  
Tel.: 39 82 14 9,  
30 59 92  
(Fax: 30 51 49) ■

---

## Aktuelle Bibliographien

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen gibt in Erweiterung seines bewährten Angebotes der individuellen datenbankgestützten Literaturrechnern zu dem Bereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik aktuelle Bibliographien heraus.



Zur Zeit sind Titel zu folgenden Themen erhältlich:

- Kinder- und Jugendhilfegesetz
- Armut
- Betriebliche Sozialberatung
- Kindesmißbrauch
- Ausländer
- Obdachlosigkeit
- Betreuungsgesetz
- AIDS
- Schuldnerberatung
- Sozialhilfe

In regelmäßigen Abständen werden zu neuen Themen aktuelle Bibliographien erscheinen. Sie umfassen bis zu 100 Literaturquellen aus den neuesten Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und Monographien. Der Einzelpreis beträgt DM 10,- incl. Porto und Verpackung.

Die formlose Bestellung ist zu richten an das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen, Stichwort Bibliographie aktuell, Miquelstraße 83, 1000 Berlin 33, Tel. 030/839 001-23. ■



